

KAPITEL EINS

Die ersten Schritte in Nova Orleans

Ich glaube, es ist an der Zeit, dass ich einige Worte über Nova Orleans verliere. Es ist immer gut, wenn man etwas von einem Einheimischen erzählt bekommt. Ich lebe schließlich schon mein ganzes Leben hier.

Nova Orleans teilt sich in mehrere Bezirke auf. Ich jedoch werde euch nur von einigen Straßen berichten, die mir interessant erscheinen. Egal welchen Reiseführer ihr aufschlagen werdet, er wird euch die Bourbon Street empfohlen. Es finden sich also schon genug Worte über diese legendäre Straße. Sie wird besungen, beschrieben, glorifiziert und verdammt. Bist du ein Trooper, so wird dein Weg bald dahin führen. Bist du ein Tourist, dann sowieso. Bist du hier aufgewachsen, dann verdienst du dort vielleicht dein Brot. Oder wonach dir sonst der Sinn steht.

Einige werden noch die alte Bourbon Street der Erde im Sinn haben und eventuell Vergleiche ziehen. Doch so einfach ist das nicht. Auch wenn eine Menge Cajuns auf New Louisiana leben, so ist doch nichts, was sich hier findet, einem französischen Ursprung zuzuordnen. Es gibt in Nova Orleans

kein French Quarter, keine Balkone und keine Häuptlinge, die durch die Straßen tanzen. Nichtsdestotrotz gibt es ein Mardi Gras. Und natürlich Mädchen, oder wenigstens solche, die sich als Mädchen ausgeben. Und das machen sie verdammt gut. Nova Orleans ist ein Sündenbabel, so wie New Louisiana die Hölle sein kann, aber die Bourbon Street zeigt dir, wie angenehm die Hölle ist. Hier reiht sich Bar an Bar. Striplokal an Striplokal. Touristenfalle an Touristenfalle. In der vorderen Hälfte verkaufen sie dir T-Shirts, Sexspielzeug und eine Menge seltsames Algengras. Sie nennen es Tabak. Aber das ist nur ein Name. Algengras ist eine Sorte rauchbares Zeug, wie du es bisher nicht kennst. Vorsicht, es färbt die Augen. Konsumenten können sich nicht verstecken.

Ebenso gefährlich ist der Algenschnaps. Eigentlich eine fast geschmacksneutrale, aber brutale Brühe, die durchsichtig das Hirn durcheinanderwirbelt. Es gibt es mittlerweile eine ganze Menge Manufakturen, die sich um die Bourbon Street angesammelt haben, um das Zeug als eine Art Likör zu verpanschen und unter die Leute zu bringen. Sie mischen pulverisierte Algen hinzu, bis die durchsichtige Brühe einen Geschmack bekommt, tierisch stinkt, und ihre Wirkung verdreifacht.

Wir haben noch nicht rausbekommen, ob es an den Umweltgiften liegt oder an genetischen Veränderungen, aber die Algen werden von Jahr zu Jahr stärker, und die verfärbten Augen nehmen zu.

In der Bourbon Street sind die Trooper Stammgäste und suchen alles, was immer sie bekommen können. Trooper langweilen sich gewaltig. Sie haben Monate in den Blechbüchsen hinter sich, kommen von den Außenbezirken und fremden Galaxien und finden sich auf einem Agrarplaneten mit Größenwahnsinnigen Priestern wieder, die ihnen alle Freuden verderben wollen. Alle wissen, das Nova Orleans nur ein Kompromiss ist. Aber was für einer. Die Bourbon Street ist so nackt wie deine Phantasie, und was du hier siehst, das wirst und sollst du nicht mehr vergessen. Man sollte Zeit mitbringen, und den verdorbenen Rest der eigenen Seele. Man sollte das Herz massieren lassen und zwischen den Beinen feucht werden. Die Bourbon Street ist etwas für die Todgeweihten und die Jungfrauen. Und natürlich alle dazwischen.

#

KAPITEL ZWEI

New Louisiana

New Louisiana ist keine Schönheit. Es gibt hübschere Planeten, reinere Luft, besseres Terraforming oder überhaupt Terraforming. Praktisch gesehen ist New Louisiana eine Bohrinsel. Wenn man sich die Bohrinseln der letzten Jahrtausende, also jener Zeit vor dem Aufbruch, ansieht, dann entdeckt man auf ihnen Strukturen, die denen auf New Louisiana gleichen.

Touristisch ist New Louisiana nicht sonderlich interessant. Es wundert mich immer wieder, dass hier überhaupt andere Menschen als die Trooper eintreffen. Aber, wie auch immer, allein mit Troopern kommt man wohl nicht an die Bodenschätze ran. New Louisiana trägt seinen Namen, weil dieser Planet mit nahezu undurchdringlichen, sumpfigen Wäldern bedeckt ist, die ihn unattraktiv für den gesunden Menschenverstand machen, aber zu einem Anziehungspunkt für alle Fanatiker machen.

Es gibt hier eine friedliche fischende Rasse menschenähnlicher Wesen, die aufrecht gehen, aber mit einem Pelz bedeckt sind. Sie befinden sich noch auf einem sehr niedrigen zivilisatorischen Punkt. Ich glaube, es gibt eine Skala, nach der man sie einteilen könnte, und das wäre noch recht weit unten. Aber sie verzichten auf so unangenehme Dinge wie Kannibalismus und ähnlichen Rituale, die wir als abstoßend

empfinden könnten. Im Grunde sind sie uns sehr ähnlichen, treten jedoch nicht freiwillig in Kontakt mit uns. Sie meiden unsere Städte, finden keinen Gefallen an den Dingen, die uns wichtig sind, und so gehen wir uns aus dem Weg. Es wird wohl damit enden, dass sie aussterben. Eine Lobby für sie gibt es nicht, und mir sind sie herzlich egal.

Ich kam hierher, als ich mal falsch rülpste, irgendjemand darin ein "ja" verstand und mich dann wochenlang unter Drogen setzte. Sie hatten mich in einen vollgepissten Affenkäfig gesperrt und regelmäßig eine Kelle Haferbrei hineingeschmissen. Als ich in New Louisiana ankam, erblindete ich beinahe am Tageslicht, hatte lockere Zähne und einen Geruch an mir, der alle Wesen mit Nasen kilometerweit verjagte.

Mal abgesehen von den Troopern waren die ersten Siedler eine Art durchgeknallte Sklaven. Alle Typen, die man sowieso nicht vermisste, wurden hierhergeschafft. Keine Familie und du warst reif für New Louisiana. Ein Paradies für neue Nazis und Verschwörungstheoretiker sowie alle Männer, die das Mördergen in sich trugen. Ich hatte es immer gewusst, dass die Genetiker unser Untergang sein würden. Als sie damit begannen, die Menschen nach zukünftigen Verbrechern und Heiligen

einzuteilen, schüttete man das Grab bereits zu. Ich trug natürlich alles in mir, was diese Welt an Verdorbenheit zu bieten hatte. So kam ich nach New Louisiana. Quasi die erste Welle, wenn man so wollte.

Später kamen die Sektierer, die Verjagten, die Bornierten, die Utopisten, die, die einem am liebsten die Schwänze abgeschnitten hätten, und das Pack, das sich an allem verging, was nicht bei drei auf den Bäumen war.

New Louisiana ging so richtig den Bach runter. Die Seen blubberten vor sich hin, der Nebel verdunstete alles, und ein Haufen Trooper empfanden sich andauernd auf einem fiesen Überlebenstraining. Zu Beginn war es eine Zeit, die nicht sehr gesund für Frauen und Kinder war.

Mittlerweile hat die Bibel die Oberhand gewonnen. Was zu erwarten war. Immerhin gibt es mittlerweile Schulen mit heranwachsenden Fanatikern und Spuren aller Götter in jeder Ecke des Planeten.

Nova Orleans würde ich mit meiner Seele verteidigen, und wenn dieser ganze Planet endlich seinen Heiligenschein bekommt, dann hoffe ich, dass Nova Orleans die hässliche

Zahnlücke darunter bleibt.

Sakrament.

#

KAPITEL DREI

Trooper im Garten

Gestern Abend standen die Trooper vor meiner Gartentür. In voller Montur und die Stiefel lehmbespritzt. Hinter ihnen schwebte ihre Karre in dem üblichen Nebel aus dampfendem Wasser und flirrendem Antigrav-Zittern. Es war ein Bild wie aus einem schlechten Thriller. Sie hielten ihre Waffen fest an ihren Körper gedrückt und waren drauf und dran, mein Grundstück zu betreten. Das Licht der Dämmerung, die ersten Laternen, die vibrierend ansprangen und das leise Rufen des örtlichen Heiligen taten ihr Übriges.

Ich bin misstrauisch. Trooper in meinem Vorgarten hatten nichts Gutes zu bedeuten. Die Burschen waren dafür ausgebildet, das Unglück in dein Haus und unter deine Freunde zu bringen. Seit sich die Staaten aufgelöst hatten und alles unter den Fittichen der Union war, half nicht mal mehr Trinken. Die Konsolidierung der Gesetze führte zu einem riesigen Chaos und überforderten Richtern. Wir wussten alle,

das ging noch Generationen so weiter. Bis dahin verwandelten sich alle jene Dinge, die man mal Demokratie genannt hatte, in einen anarchistischen Schleimbeutel. Es gab keine Telefonbücher mehr, aber ein funktionierendes Gesetzbuch zu finden, war beinahe genauso unmöglich. Ich vertraute niemanden mehr, schon gar nicht jemanden, der im Namen der Union meinen Garten betrat. Eine Herde Zombies hätte ich eher eingeladen.

Sie waren zu zweit. Einer trug die unvermeidliche Heimkamera. Weil sie sich selber nicht mehr über den Weg trauten. Und der Bodycount unvermittelt in die Höhe geschossen war, als man den Burschen freie Hand gab.

Ich stürmte raus, obwohl das wohl das Blödeste war, was man tun konnte. Ich hatte keine Nerven, darüber nachzudenken. Im Wohnzimmer lagen noch die Pillen und Burschen von der letzten Party, und mein üblicher Algenschnaps entsprang natürlich den Manufakturen ohne Konzession. Wo sollte man das Zeug auch sonst kaufen.

Ich rannte barfuß raus, hatte auch keine Zeit, mir ein Shirt anzuziehen und hielt die Hose mit einer Hand fest. Von den Flecken reden wir jetzt mal nicht, die Burschen hatten sich ja nicht vorher angekündigt.

"Monsieur Tälling?" Ich hasste das, wenn kleine irische Bürschlein mit einer Haut wie weißes Marmor so taten, als könnten sie den hiesigen Slang in- und auswendig. Der Cajunslang gehörte zu Nova Orleans wie der verdammte Argentabak, und der Knabe hatte so helle Augen, als hätte er noch nicht mal eine Bar in der Bourbon Street besucht.

Ich reagierte nicht, hob nur abwehrend die Hand und schüttelte den Kopf.

"Sie sind nicht Monsieur Tälling?" Er trat näher an mich heran, schleppte den ganzen Matsch von der Straße über meine schwarzen Platten und sein Schatten folgte ihm mit dem offenen Mund eines kleinen Ghettojungen.

"Kommen Sie nicht näher, Trooper. Bleiben Sie, wo Sie sind, sagen Sie ihr Sprüchlein, und dann gehen Sie bitte wieder." Ich kraulte mir meine Brusthaare und beobachtete ihn.

Man hätte ihn hübsch nennen können, aber dafür war die Uniform dann doch zu hässlich.

Der Schweiß rann zwischen meinen Fingern. Das ist hier so. Entweder du schwitzt dir die Seele aus dem Leib oder es regnet. Nass bist du immer.

"Wir wollten Sie bitten, ihre Fenster zu verhängen, Monsieur."

"Was?"

"Ihre Fenster. Ob Sie sie bitte verhängen könnten."

"Warum sollte ich das tun? Ich verstehe nicht."

"Damit man Ihrem unzüchtigen Treiben nicht gewahr wird."

"Was?" Ich muss sie angestarrt haben, als wären sie gerade vom Baum gefallen. Sie wollten näher kommen. Ich hob wieder die Hände, schüttelte den Kopf und sagte nichts.

"Monsieur?"

"Nicht näher kommen."

"Ihre Fenster."

"Was zum Teufel ist mit meinen Fenstern?"

"Sie sollen sie verhängen."

"Was habt ihr mit meinen Fenstern zu tun? Ich dachte, ihr treibt euch in den Sümpfen rum und jagt die letzten Fischer ..."

"Es gibt Gesetze. Man kann durch Ihre Fenster alles sehen. Das ist nicht gut. Die Jungs kommen und gehen bei Ihnen ein und aus."

"Moment, Moment, damit ich das richtig verstehe. Ihr stapft in meinen Garten, bringt den ganzen Dreck mit rein ..."

"Das tut uns leid."

"... nein, nein, das ist gelogen. Verdammte Kacke. Ihr lügt. Das tut euch nicht leid. Ihr kommt nach Nova Orleans und wollt mir beweisen, dass ihr das könnt. Reinkommen. Diese gequirelte Scheiße reden und mir erklären, ich müsste was? Meine Fenster verhängen? Ist es jetzt soweit? Welcher Priester schickt euch? Wo kommt ihr her, Kinder?"

"Monsieur, das ist kein Grund ..."

"Doch, das ist es. Das hier. Das alles hier. Dieses hier. Da, wo ihr steht. Verfluchte Scheiße." Ich drehte mich um, schrie ins Haus. "Bringt mir eine Waffe, bringt mir irgendwas."

Doch zurück zu den Troopern: "Das hier ist meins. Das ist mein Grundstück. Ich kann hier machen, was ich will. Ich kann mir vor euch einen runterholen. Ihr könnt mich mal. Ihr habt einen Mist in Nova Orleans zu suchen. Ich werde diesen Rest Menschlichkeit verteidigen bis ihr mich vor allen Leuten durchsiebt habt."

Ich ließ die Hose los, sie fiel zu Boden, sah ihre Augen, griff nach hinten und schnappte mir die alte Büchse. Zwei Schuss. Mehr gibt sie in der Regel nicht her. Danach wäre sie mir wohl um die Ohren geflogen. Ich zielte. Klickte ein bisschen und begann zu zählen. Nackt wie ich war.

"Runter von meinem Grundstück, ihr Arschlöcher. Es wird jeder bezeugen, dass ich aus Notwehr gehandelt habe. Wenn ich euch jemals wieder in Nova Orleans sehe, dann reiße ich euch die Gedärme aus dem Leib."

"Wir haben Sie im Auge, Monsieur Tälling!"

"Das weiß ich! Die ganze verdammte Union macht es euch sicherlich nach. Runter!"

Sie gingen.

Jesus. Gottseidank.

Ich wollte nicht sterben, wenn die Hose um meine Knöchel gewickelt ist.

#

KAPITEL VIER

Wenn ich es nicht schreibe, dann schreibt es sowieso keiner.

Sie dürfen mich nicht provozieren. Sie sollten nicht in meinen Vorgarten kommen. Wie gestern (siehe unten). Ich ahne, was hier passiert. Und es ist vollkommen klar, dass die klerikalischen Kreise, die sich dort draußen in den gerodeten Wäldern ansiedeln, irgendwann einsehen werden, dass sie mit Nova Orleans nicht klarkommen.

Aber wisst, ihr da draußen, egal mit wieviel Siedlern ihr kommt, wie sehr ihr die verdammte Union für eure Zwecke

einspannt und wie viele Trooper auch immer auf eurer Seite sind, ich werde gegen euch anschreiben. Ich werde so lange schreiben, wie ich kann. Und mein Zeug wird gelesen. Glaub mir das einfach. Ich schleuse Kassiber für Kassiber durch die Netze. So einfach nicht. Nova Orleans wird nicht leicht eine eurer verklemmten, kranken Niederlassungen. Ihr Pack aus der Vorhölle.

Das ist vielleicht die letzte Bastion, in der ich verweilen werde. Und ich weiß bis heute nicht, warum man mich hergebracht hat. Aber, verdammt, nun bin ich hier, und ich habe mich hier eigentlich ganz gut eingerichtet. Was immer ihr vorhabt. An mir kommt ihr nicht vorbei. Unterschätzt mich nicht.

Ich bin Jan Tälling.

Verdammt.

#

KAPITEL FÜNF

Im Poncho

Das Poncho liegt in einer Parallelstraße zur Bourbon Street. Ist nicht ganz so überlaufen, und die Musik erinnert mich an meine Jugend. Die Preise sind einigermaßen

vernünftig, und unter der Theke ist genug Platz für Spezialitäten.

Karl hatte sich an der Bar festgekrallt und sprach mit einer superdünnen, blonden Frau. Sie sah ihn geradezu todesmutig an. Ich schob ihm regelmäßig einen neuen Krug mit einem Cocktail zu, den er entgegennahm, ohne mich anzusehen. Er sprach auf die Blonde ein, als wollte er ihr ein Buch diktieren.

Ich wartete auf Ciona. Ciona kann mich nicht ausstehen, aber sie mag das Essen, das ich ihr ausbebe. So brauchen wir einander. Oder ich bilde mir das nur ein. Sie sieht aus wie ein Meerschweinchen, dass in einen Shredder geraten ist. Kein Haar an ihr hat dieselbe Länge wie das danebenliegende. Ich mag ihre Haare. Überall. Ich mag diese dottergelbe Farbe. Ich hasse diese Niedlichkeit, mit der sie ihre Stimme färben kann. Aber Ciona ist eines der Mädchen, das ich selbst dann begehren würde, wenn ich wüsste, dass sie mir ein Messer in die Brust rammen will.

John Grizzly kam rein. Und niemand von uns weiß, wie er wirklich heißt. Er steuerte quer durchs Poncho auf mich zu, grinste mich mit diesen Vielfraßhauern an und küsste mich auf

den Mund. Es gab Zeiten, da hätte ich mich durch diesen Bart wühlen können, doch ich wandte mich ab und blickte mein Spiegelbild hinter der Bar an. Eingerahmt von mindesten drei Sorten Algenschnaps. Ich habe wahrscheinlich die grünsten Augen im ganzen Poncho.

"Was ist?", fragte John mit rollenden Augen "Magst du mein Eau de Toilette nicht?"

Ich schnaufte, wischte mir den Schweiß von der Stirn und trank einen tiefen Schluck aus dem Krug. Sie nennen das Gebräu Long Island Ice Tea, und wir lachen immer noch schallend über den Witz. Außer Algenschnaps und Zuckersirup war da wahrscheinlich nichts drin. Die braune Farbe bekommen sie durch irgendeine Tablette gemischt, die sie am Schluss reinschmeißen. Ich habe das gesehen. Das was von der Party halt so übrig bleibt.

"Wollen wir nach hinten gehen?" John deutete auf die Tür zu den Toiletten, lachte breit und machte komische Bewegungen in seiner Uniform. Irgendein Tanzstil von einem Volk, das er wahrscheinlich ausgerottet hatte.

"Zwei von deinen Jungs haben mich gestern besucht.

Irgendwelche Frischlinge."

"Oh, ich weiß, du stehst auf sowas."

"Nein, nein, hör zu, John, ich mag das nicht, wenn die Burschen vor meiner Tür auftauchen."

Er wurde ernst. Sein Hintern spannte sich, seine Füße verankerten sich im Boden und sein ganzer Körper wollte nur noch aus Sehnen und Muskeln bestehen. Das war es, was einen umhauen konnte. Mit oder ohne Uniform.

"Pass auf, John, die Jungs wollten, dass ich meine Fenster verhängte. Ich hätte sie beinahe von meiner Veranda gepustet. Was soll der Scheiß?"

"Keine Ahnung, was habe ich damit zu tun?"

"Ich weiß nicht, welchen Rang du bekleidest, John, es ist mir in der Regel auch schnuppe. Seit wann hängt ihr mit den Priestern ab? Was wollen diese Kinder in Nova Orleans?"

"Dasselbe wie ich, oder?"

"Nein, John, die waren bestimmt noch nie in der Bourbon

Street. Und sicherlich gehören sie einem Verein an, der die Jungfrauen heiligspricht. Die geißeln sich, um es ihnen gleich zu tun. Wieso kommen die in meinen Vorgarten? Ich dachte, es gäbe ein Agreement."

"Ich weiß nicht, Jan, was hier los ist. Ich bin nicht hergekommen, um über Politik zu reden. Mich interessiert was anderes. Ich habe auch keine Lust, mir sowas anzuhören. Es dürfte dir klar sein, dass all das hier nur ein kurzer Aufenthalt ist. Irgendwann ziehen die alten Säcke wie ich weiter, dann kommen die Jungen, die Regeln ändern sich und dann bist du nur noch ein Relikt, Jan, ein verdammtes Relikt."

"Arschloch!"

"Nein, im Ernst, Jan, mich interessiert das hier einen Kehricht. Ich bin schon lange da, aber werde nicht mehr allzu lange bleiben. Noch viel Zeit dir meinen Arsch hinzuhalten, aber das wars dann auch. Typen wie du mag ich total, aber um das Land auf ein vernünftiges Niveau zu bringen, stört ihr nur."

"Nochmal Arschloch."

"Aber gerne, für dich immer" Er schmiss dem Barkeeper einen Credit hin, deutete auf mich und ging grinsend nach hinten.

#

KAPITEL SECHS

In Bed with Ciona

"Ernsthaft, Jan, rühre mich nicht an."

Ciona lag neben mir wie auseinander gepflückt. Ich leckte mir die Lippen und glotzte sie wohl blöde an.

"Ciona!"

Sie schüttelte den Kopf, setzte sich aufrecht und wirkte im diffusen Licht der vernebelten Abendsonne wie eine weiße Silhouette.

"Jan, du stinkst nach diesen Jungs. Und du fummelst an deren Hintern rum, sorry, das geht gar nicht. Alleine, wenn ich an diesen Typen mit dem Uniformfetisch denke. Nichts da. Du kannst dir das auch woanders holen, und ich brauche es sowieso nicht."

Sie fuhr sich durch die Haare. Jede ihrer Schweißperlen hätte ich aufgesogen. Für sie wäre ich der trockene Schwamm gewesen, verdammt, ich wollte sie fressen.

"Warum, zum Teufel, ziehst du dich überhaupt aus, Ciona?"

"Du willst es so, du zahlst dafür, es ist warm, und ich kann mir mein Geld schlechter verdienen."

"Ich wollte keine ehrliche Antwort."

"Du kriegst aber eine."

Ich dachte, wenn ich mich auf sie lege, dann ist sie platt wie so ein Fisch, und kein Mensch würde etwas darauf geben, was sie erzählt. Aber ich wollte sie Zentimeter für Zentimeter in mich aufsaugen. Und alle Sauereien machen, die wir nur freiwillig hinbekommen. Ich fluchte in mich hinein, nahm mir ein Schweiß Tuch, wischte mir die Stirn und warf es in die Ecke.

"Hole dir doch einen runter, Jan."

"Ach, höre auf. Er hat übrigens keinen Uniformfetisch. Er

ist ein Trooper."

Ihr Rücken war eine Landschaft, die ich mit allem erkunden wollte, was man mir mitgegeben hat. Ich wollte sie an mich pressen, meine Zunge über ihr helles Rückgrat fahren lassen, meine Finger auf ihren Rippen zum Tanzen bringen und wenn ich ihre Brüste berühren könnte, würde ich zurückfallen in das Leben, das man mal unschuldig nannte. Gott, verzehren war nicht mehr der richtige Ausdruck.

"Verdammt, Ciona, ich möchte dich beißen, deine Zehen umkreisen, ich würde dir Dinge zeigen, die dir noch niemand gezeigt hat."

"Ist ja gut, Jan. Er ist kein Trooper."

"Natürlich, ich hatte mit ihm heute über diese Blödmänner gesprochen, die in meinem Garten standen."

"Er ist ein Priester."

"Scheisse, Ciona, nein. Er hängt im Poncho ab, hat ein Kreuz wie ein Holzfäller und geht ab wie verrückt, wenn ich unkeusche Dinge mit ihm mache. Ich kann dir Sachen an ihm

beschreiben, die sicherlich nicht mal seine Mutter kennt. Was soll das?"

"John Grizzly. Eigentlich John Patronius, Gemeinde der letzten Distanz, schnell zu erreichen, wenn du im Hafen ein Minitaxi findest."

"Ciona, das kann nicht dein Ernst sein."

"Du bist doch nicht der Einzige, Jan, verdammt." Sie sprang auf. Hinterließ einen warmen, feuchten Fleck auf dem Laken, in den ich mich grunzend rollen wollte.

#

KAPITEL SIEBEN

Auf dem Weg zur Gemeinde der letzten Distanz (1)

Wir haben den erdigen Blues hier. Wir haben den wildesten Punk in Nova Orleans. Wir können den Hardstep. Unsere DJs beherrschen den Dub, als hätten sie ihn in der Muttermilch aufgesogen. Die Cajuns haben ihr Zeug mitgebracht, und Zydeco gehört einfach dazu. Und wenn wir traurig sind, dann ist es unser Soul, der den Mond anheult.

Wir sind ziemlich musikalisch hier. Du kannst nicht viel machen in dieser Stadt, wenn dir das nasse Zeug den ganzen Tag am Leib klebt. Die Gemeinden, die sich ihre Weiden und Äcker von den Sümpfen abtrotzen, haben teilweise sehr seltsame Regeln. Ich halte mich davon fern. Orte, an denen Tanzen und der Blues verboten sind, können nicht gut für meine Seele sein.

Ich hatte mich dazu entschlossen, Karl mitzunehmen. Wenn du in ein Minitaxi steigst, dann gibst du fast auf. Sie durchsuchen dich nach Waffen, schnüffeln nach Drogen und scannen fünf Mal deine Papiere. Die Macht der Gemeinden und Priester beherrscht mittlerweile den Hafen. Jeder Tourist ist froh, wenn er hier wieder weg ist. Minitaxis werden privat betrieben, sie stehen nicht im Dienst der Gemeinden. Das heißt man kann wenigstens Musik während dem Flug hören. Anders sieht es bei den Shuttles aus. Diese werden meist von den Gemeinden bezahlt und dienen hauptsächlich dem Austausch zwischen den Kirchen. Sie sind größer, gepflegter, aber du musst dir schon vorher überlegen, welches Buch du auf der Reise lesen willst.

Am Schluss sind es natürlich eher die Minitaxis, die abstürzen. Du unterschreibst dazu mit einem Fingerabdruck, nimmst das Risiko auf dich und wenn du an einen Gott glaubst,

dann kommst du ihm während dem Flug ziemlich nahe.

Als es hieß, dass man keine Waffen mitnehmen darf, hatten sie natürlich nicht an Karl gedacht. Er wurde von dem Trooper in den Scan geleitet und formte mit seinem Daumen und Zeigefinger ein Zeichen für okay. Karl ist ein echtes Schätzchen.

#

KAPITEL ACHT

Auf dem Weg zur Gemeinde der letzten Distanz (2)

Der Pilot sah aus, als entstammte er dem Techtelmechtel seiner Mutter mit einem Fischer. Er hatte Haare, wo keine sein sollten, und ich würde es Fell nennen.

Als er mich erblickte, klopfte er sich auf die Schenkel.

"Wenn sie dich sehen, dann werden sie dich hassen. Was für Augen! Ich würde dir raten Kontaktlinsen zu tragen", gluckste er.

"Leck mich!", entgegnete ich und ließ mich in den Fensterplatz plumpsen. Sein Fell – oder das seiner Katze –

hatte sich darauf schon mal runderneuert.

"Hey, du siehst aus wie ein Waschbär," grinste Karl, der hinter mir einstieg.

"Yeah!", nickte der Pilot bedächtig. "Und du wie ein Nazi."

"Und was machst du, wenn ich einer bin?"

"Ich bin der Pilot, und du wachst in den Sümpfen auf. Kriegt keiner mit."

Karl lachte auf. "Alles klar, ich werde vorsichtig sein."

"Tue das." Der Pilot bleckte die Zähne. "Ich bin Paulana."

"Klingt wie eine Biermarke."

"Reden wir nicht über meine Mutter."

Er winkte ab, Karl schnallte sich neben mir an, sah kurz über mir hinweg auf die Startbahn und lehnte sich zurück. Mit

unglaublichen Gerumpel und Getöse jagten wir über die Bahn dahin, und ich könnte schwören, dass wir Teile verloren. Aber in den Rauchschwaden war nichts zu erkennen.

Ich wurde von einer übergroßen Faust in den Sitz gedrückt, mein Körper dehnte sich aus, und eine bescheuerte Massage trieb mir die Gesichtshaut von der Nase weg. Die Zähne taten weh, und ich hätte sie alle einzeln ausgerissen. Was mich irgendwie erregte.

"Boah", stöhnte ich.

Wenn du wirklich jemand brauchst, der dir deine letzten Minuten versüßt, dann empfehle ich dir Karl. Immer wenn ich glaube, dass mir mein Skalp davonfliegt und meine Seele ihre Heimstatt sucht, dann kichert der Bursche, als würde ihm jemand die Lunge kitzeln.

"Verdammt, Karl!"

Ich konnte meinen Kopf nicht zu ihm wenden, aber ich kannte den Anblick. Seine Augen traten vor wie Froschaugen, seine Zähne waren hart aufeinandergepresst und aus seinem Hals traten Muskeln wie Stahlseile hervor. Er wehrte sich. Etwas,

was ich schon lange nicht mehr tat. Sollte mich das Ding doch zu einem Pfannkuchen wandeln.

Vor einem Flug mit einem Minitaxi immer auf die Toilette gehen. Erste Regel. Gott sei Dank. Meine Blase war gepresst wie ein Blatt Papier.

Ich hasse das so.

#

KAPITEL NEUN

Die Gemeinde der letzten Distanz

Die Gemeinde der letzten Distanz unterscheidet sich nicht sonderlich von all dem, was diese Orte ausmacht. Die Häuser und Straßen wirken gepflegt, die Menschen geschäftig, der Landeplatz abgeleckt und die Wiese, auf der wir zur Kirche schritten, gemäht und frisch wie ein reiner Morgen.

Paulana hatte sich entschlossen nicht auszusteigen. Er würde die Zeit lieber in seinem Taxi verbringen. Bei der Hitze, die über die Landebahn kroch, ist sowas eine Leistung. Er lachte nur und zog ein helles Bier aus einer Kühlbox unter seinem Sitz hervor. Keine Ahnung, wie er das Zeug schmuggelte,

aber es gab wohl mehr Wege als nur den, den wir kannten. Ich nahm mir vor, später noch mit ihm darüber zu sprechen.

Wir missachteten den angelegten Pfad und stapften den Hügel zur Kirche hoch. Kirchen legt man gerne ein Stückchen höher. Die Priester verteidigen sowas mit dem angeschlossenen Friedhof, den verbuddelten Toten und der Tatsache, dass jede Flut sie aus ihren Gräbern tragen konnte. Je höher die Gräber liegen, umso eher die Chance, dass sie dort bleiben, wo sie hingehören. Warum die Kirche genauso hoch liegen musste, war mir daher immer noch nicht klar.

Die Kirche der Gemeinde der letzten Distanz ist eine der typischen Kirchen, die man hier nach einem historischen Vorbild baut. Weißgestrichenes Holz, dessen Farbe man jedes Jahr erneuern muss, weil die Feuchtigkeit den Lack so schnell wegfrisst, wie man ihn drauf pinselt. Angeschlossen daran der doppelt so hohe Glockenturm, das Pfarrhaus mit einer kleinen Veranda und dem obligatorischen Kirchengarten. Alles in Weiß, nur die Pflanzen strahlten in blumigen Farben und frischen Grüntönen. Keine dunklen Farben, keine dunklen Blumen, keine Tiere, keine Hunde, nur ein paar Katzen, die in einer Ecke spielten. So jung, dass man sie Nova Orleans einfach in den Fluss schmeißen würde.

Aufwärtsgehen war ich nicht gewohnt und meine Stiefel zogen mich in die Erde rein, als würde ich durch einen Stumpf marschieren. Die Luft war so feucht, dass daran bequem Fische schwimmen konnten. Der Schweiß troff mir von der Stirn als wäre ich im Fieberwahn. Das ist hier weitaus schlimmer als in Nova Orleans, wo man auch schon im Stehen ertrinken konnte. Fragt mich nicht, was los ist, wenn sich zwei Körper aneinander reiben. So kam das salzige Wasser in die Ozeane.

Karl sah genauso erbärmlich aus wie ich. Auch wenn er täglich in der Boxhalle einen Sandsack zu Klump schlug.

"Eine weiße Gemeinde", flüsterte ich und senkte meinen Blick ins Gras.

"Wer ist hier der Nazi?", knurrte er.

Auf dem Weg hierher hatten wir einige Läden gesehen. Männer, die sich die Hände rieben, und mit ihren Schürzen davorstanden. Das alles sah aus wie ein Gemälde oder ein alter Film. Mädchen in Kleidchen, so sauber wie ihre Seele und Jungs in kurzen Hosen, denen beinahe die Augen rausfielen, als sie uns erblickten. Mütter, die sie einfach in die Häuser

schickten, und alte Menschen, die sowieso alles hassten, was sie nicht kennen wollten. Wahrscheinlich die erste Generation Fanatiker, die für den Aufbau dieser kleinen Stadt verantwortlich waren.

Zugegeben, die Luft ist erstaunlich sauber. Zum Schneiden zwar, aber sauber. Ich setzte mich auf die Stufen der Kirche als hätte ich ein Kreuzleiden. Und fuhr mir mit einer trockenen Stelle meines Hemdes über das Gesicht. Karl zog lautstark die Luft ein und setzte sich neben mich.

"Warum sind wir hier?"

"Ich bin ein Idiot, Karl, lass mich nur kurz trocken werden, dann fackeln wir die Scheißstadt ab."

"Nicht dein Ernst?"

"Nein." Meine Stimme klang wie etwas, das nicht zu mir gehörte. "Nein, nicht mein Ernst. Ich will erst von John wissen, was hier los ist."

"Ihr braucht einen Eistee, Jungs!"

John Grizzly. Hinter uns. Falsche Position. Ich beobachtete, wie die Tropfen auf die weißen Stufen fielen. Alles musste ruhig bleiben. Keine Bewegung, Karl, dachte ich.

#

KAPITEL ZEHN

John Grizzly

Die Gesangbücher lagen wohl geordnet in einer Reihe staubfrei und sauber auf den Bänken. Immer in einem halben Meter Abstand. Ich schob eines beiseite, und setzte mich in die erste Reihe.

Mit aller Bescheidenheit, die den wahren Gläubigen gebührt, hat man hier auf alles verzichtet, was das Herz und den Geist in Versuchung führen könnte. Ebenso weiß und hell wie die Außenfassade hatten sie die Innenräume der Kirche gestaltet. Ein einziges, schmuckloses Kreuz hing an zwei schweren Ketten schwebend über dem Altar. Verankert in der Decke wirkten sie massiv und bedrohlich. Gedacht wohl als Erinnerung an die Leiden, Quälereien und alles was noch so kommen konnte.

Karl setzte sich wortlos auf die andere Seite des Ganges, ebenfalls in die erste Reihe, das Glas fest in den gespannten Händen. Die Muskeln traten hervor, als wollte er es mit bloßen Händen zerbrechen. Er biss die Zähne zusammen und starrte John an. Er schien nur auf ein Zeichen zu warten.

Ich stellte meinen Eistee auf den Boden und sah, wie sich um das Glas in Sekundenschnell Wasser ansammelte. Die Hitze hatte auch die Kirche im Griff. Ich wischte meine Hände an meinen Hosen ab.

John beobachtete mich, wie man in einen Affenkäfig blickt, wenn dort gerade etwas Ungehöriges passiert.

"Hyperhidrose deutet auf ein Problem hin, Jan. Bist du auf Entzug?"

"Was?"

"Du schwitzt wie ein Tier, Mann!"

"Es ist verdammt heiß hier."

"Nicht so."

Karl knurrte leise. Ich schüttelte unmerklich den Kopf.
Nicht jetzt, Karl. Nicht jetzt.

John trat hinter den Altar, griff unter den Tisch, holte ein Tuch und breitete es auf der Oberfläche aus. Er strich sanft darüber.

"Hast du eine Waffe dabei, Jan?"

Ich deutete auf Karl.

Er verstand, nickte leicht. Und ich konnte ihn mir mehr und mehr in dieser Rolle vorstellen. Seine Augen, die ich nur mit einem gierigen Glanz kannte, wirkten ruhig und gütig. Sein Körper war verhüllt in etwas, das wie eine karge Soutane aussah. Seine Bewegungen waren raumfüllend, gemächlich, wie es Eigentümer in ihren Territorien manchmal an sich haben. Ich glaubte sogar, ein Lächeln in seinen Mundwinkeln zu sehen.

"Du bist ein Priester, John!"

Er zeigte seine Zähne. Der Mann hat Zähne, wie sie nur Fleischfresser haben können, die ihrer Beute den Nacken

brechen. Es gibt Bissspuren an mir, von denen ich dachte, ich will sie nie wieder loswerden.

"Warum hast du so getan, als wärst du ein Trooper?"

Er hielt innen, fixierte mich, presste die Mundwinkel aufeinander und fuhr mich leise zischend an.

"Ich habe niemals, niemals, kein einziges Mal gesagt, ich wäre ein Trooper, Jan. Du bist ein alter Säufer und kapiert nicht, dass du in einem großen Spiel für Erwachsene lebst. Du bist in meinem Haus, du benimmst dich, kapiert?" Er deutete auf das Kreuz. "Du bist nicht in Nova Orleans. Das hier, alles, wird niemals mich zerstören, egal was du willst. Ich habe dich hereingelassen, und jeder weiß, schau dich nur an, dass du die wandelnde Sünde bist. Du bist tot, bevor diese Kreatur sich regen kann." Er deutete auf Karl.

"Was ist das hier, John?"

"Heimat?" Er stützte sich auf den Altar, sah durch den Raum, als überblicke er die Gläubigen seiner Gemeinde, kaute an seiner Unterlippe. Bedächtig fuhr er fort.

"Du kommst hier nicht raus, Jan. Jetzt nicht mehr. Du hättest nicht kommen müssen. Du bist hier. Du siehst aus wie der letzte Penner, bringst diese Bestie mit, bedrohst mich, richtest hier einen Saustall an und hattest nie eine Chance es zu überleben. Scheiße, Jan!"

"Scheiße, John!"

#

KAPITEL ELF

In der Kirche

Was dann geschah, ging erstaunlich schnell. John hatte plötzlich eine Waffe in der Hand und ich nicht mal die Zeit zu erkennen, was es für ein Ding war und woher es auf einmal kam. Er richtete sie auf mich, während ich ihn anblinzelte und schwören wollte, dass ich noch niemals so etwas Verrücktes wie einen bewaffneten Priester gesehen habe.

Irgendwas splitterte neben mir, und ich blickte schnell rüber, bemerkte wie Karl nur kurz seine blutverschmierte Hand ansah und die Scherben mit einer einzigen Bewegung John entgegenwarf. Wie eine funkelnde Fontäne aus Blut und Glas flogen die Splitter auf ihn zu. John war wohl genauso

verwundert wie ich und verharrte einen Moment zu lange. Ich hörte ihn aufschreien, aber sah nicht mehr hin, sondern schmiss mich hinter die Bank, schnappte mir wie ein kleines Kind Gebetbücher und schleuderte sie ihm entgegen. Oder einfach nur in die Richtung, in der ich ihn vermutete.

Das war grotesk, Karl schmiss die nächste Bank einfach um und rannte auf den Altar zu. Wenn ich auch nicht alles sehen konnte, aber das konnte ich hören. Karl stieß Laute aus, die ich nur von durchgeknallten Bären kannte. Der Zustand, in dem ihn wohl niemand mehr stoppen konnte. Er brüllte in der Kirche, als wollte er alles Lebendige aus Johns Eingeweiden reißen.

Als ich wieder hinsah, klatschte er ihm – auf dem Altar in der Hocke sitzend – immer wieder seine blutende Hand ins Gesicht. Immer wieder. Links. Rechts. Mit der anderen Hand hielt er ihn am Kragen fest, schob ihn weg, zog ihn her, wie es auch immer gerade in den Rhythmus passte. Die Waffe, ein kleines Energiebündel für die Damenhandtasche, lag neben einem Kerzenständer. Einige Meter vom Altar entfernt. Johns Gesicht sah aus, als habe man ihn in einen Trog Schweineblut gestopft. Sein Bart glitzerte rot. Seine Lippen waren wohl aufgesprungen. Und seine Hände umklammerten alles, was er von

Karl fassen konnte.

"Verdammt Nazi", stöhnte John.

"Halts Maul, John!", zischte ihn Karl leise an. Beinahe wurde er von seinem eigenen, beständigen Klatschen übertönt.

Adrenalin ist ein verfluchter Stoff. Es rauschte in meinen Ohren, als ob ein Zug durchbraust. Meine Augen hatten Mühe, mit der Helligkeit klarzukommen und mein Kopf hinkte dem Ganzen beträchtlich hinterher. Als ob ein Erdbeben mich durcheinander geschüttelt hätte, fühlten sich meine Knie wie Gummi an. Ich hätte kotzen können und suchte das Glas. Es war natürlich umgefallen und die Lache breitete sich im Kampf gegen ihre Verdunstung unter mir aus.

Mein Herz schlug wie verrückt in meiner Brust und versuchte, sich den klatschenden Schlägen von Karl anzupassen.

"Hör auf", flüstere ich heiser. Meine Worte klangen so zerbrochen, wie ich mich in der Mitte fühlte. Doch ich musste lauter werden. Karl hörte mich nicht. Keine Ahnung, was in seinem Kopf los war.

"Hör auf, Karl!"

"Ich zerquetsche ihm seine verdammte Visage auf dem Scheiß-Altar", knurrte er. Ließ aber ab.

"Ist gut", sagte ich und sank auf die Bank zurück.

Jetzt sah es genauso aus, wie John sich das wohl vorgestellt hatte. Der Unterschied lag wohl im Detail.

Ich hatte wirklich Mühe zu Atem zu kommen. Ich war für so einen Mist nicht gemacht. Und ohne Karl wäre ich für gar nichts mehr zu gebrauchen gewesen. Unglaublich. Ich hatte fünf Gesangsbücher gegen ihn geschleudert. Ich will gar nicht erzählen, wie lächerlich das jetzt aussah.

Ich hätte keine Chance gegen diesen Spinner gehabt.

"Wieso hast du eine Waffe in der Kirche, John?"

"Es war doch nur eine Frage der Zeit."

"Es ist das Haus deines Gottes, du bescheuerter Priester."

"Als ob du wüsstest, von was du da redest. Du bist ein Säufer, Jan, du streust dein Unglück über alle, die dir begegnen. Wer sich mit dir einlässt, der tut gut daran überall eine Waffe dabei zu haben."

Ich schüttelte den Kopf.

"Nein, nein, so einfach ist es nicht, John, du lügst dir und deinen Gemeindemitgliedern etwas vor. Du bist das Unglück." Ich spuckte aus. "Ich habe einen Priester gefickt, das ist unglaublich."

"Und das ist dein Problem?"

"Nein," schrie ich ihn an, "das ist noch nicht mein Problem. Mein Problem ist, dass Typen wie du mir auf die Pelle rücken und diese verlogene Scheiße mir mein Leben kaputt machen soll. Soll ich dir was sagen, John? Du hast mir die Burschen geschickt, damit du deinen Schwanz unter Kontrolle kriegst. Das ist es, was ich glaube. Du beschissenes Stück Fleisch kommst mit deiner Versuchung nicht klar, das ist dein Problem. So Typen wie du, die leben nicht nur schizophren, die handeln auch so. Wenn es mich nicht gibt, und das Poncho nicht, und ihr alles unter Kontrolle habt, dann gibt es keine

Verführung, dann ist der Geist stark und siegt über das Fleisch. Du hast sie doch nicht mehr alle! Und du wolltest mich umbringen? Jesus, ist das armselig."

Ich schritt zum Kerzenständer, schnappte mir die kleine Kanone und richtete sie auf John.

"Karl, halte ihn fest, ich blase ihm sein tumbes Hirn raus!"

#

KAPITEL ZWÖLF

Gehe heim zu deinem Gott

Karl packte ihn blitzschnell mit beiden Händen. Die eine Hand im Nacken, die andre bog ihm den Arm auf den Rücken. John sank nach vorne.

Er stöhnte.

Ich konnte nicht mehr feststellen, von wem all das Blut war. Johns Bart troff rot, die Äderchen in seinen Augen waren geplatzt und alles an ihm glänzte, als die Tränen aus ihm hervorbrachen.

"Jan!"

"Nein, John, kehre heim zu deinem Gott." Die Waffe deutete ihm mitten in sein Gesicht. Mein Arm war ausgestreckt. Hielt sie ihm entgegen. Drückte sie in eine zähe Luft wie gegen eine Wand.

Und als ob ich eine Fernsteuerung in der Hand hielt, veränderte sich die Welt. John fing an zu weinen. Er schluchzte. Alles wich aus ihm, verließ seinen Körper. Alle Sehnen, alle Muskeln verloren ihre Kraft. Der Mann brach vor meinen Augen zusammen.

"Letzte Worte, John?"

"Jan!" Er spuckte Blut aus, gluckste, stöhnte, hing in den Händen Karls.

In meinem ganzen miesen Leben hatte ich wirklich alles Üble gemacht. Und immer wenn eine Waffe dabei war, überkam mich dieses verführerische Gefühl.

Eine Waffe verändert deine Haltung. Dein Denken. Die Situation. Die Verhältnisse. Die Macht. Und den Triumph. Ich hatte unbändige Lust, ihm den Lauf in den Hals zu schieben.

"Sie werden den Schuss hören, sie werden dich lynchen."

"Dann bist du schon lange tot, John!"

"Du hast keine Chance."

"Wenn man hierher kommt, dann hat man wohl mit allem abgeschlossen, oder?"

Ich kam näher. "Wenn du in deine Privathölle fährst, dann denke daran: Du hast damit angefangen!"

Er schwieg.

Also machte ich weiter.

"Ich wollte den Leuten nur erzählen, in welcher Stellung du deine Freizeit so verbringst. Nichts weiter, John. Du hast dieses Ding auf mich gerichtet. Kein Spaß, John. Das lässt mir keinen Spielraum. Entweder ich mache ein Ende, oder du wirst es tun. Überlege mal die Alternativen. Denke nach, John. Jetzt. Sofort!"

"Ich wollte euch Angst machen!"

"Denke nach, John."

"Verdammt, Jan, was willst du?"

"Ich will wissen, was du vorhast. Du und die anderen Pfaffen! Erkläre es mir. Ich verstehe es nämlich nicht. Ich weiß nicht, seit wann ihr Nova Orleans im Visier habt, seit wann die Trooper auf eurer Seite sind und seit wann ihr uns unterwandert. Und verdammt, nur du, John, oder gibt es da noch mehr? Macht ihr Orgien? Hier? Vielleicht auch hier? Verflixt, daran habe ich noch nicht gedacht."

"Was redest du für einen verdamnten Blödsinn? Ist das Paranoia? Oute mich doch. Ich habe dir deinen Schwanz gelutscht. Gut. Hau es raus. Zerstöre mein Leben ..."

"Das werde ich tun. Keine Sorge."

"... aber was soll dieser Verschwörungsblödsinn? So wichtig bist du nicht. Du bist nur dieser blöde Sack, der meint er wäre ein Autor."

"Beleidige den Mann mit der Waffe. Gute Strategie, John!"

Und ab diesem Moment ging alles schief. Ich hörte eine Tür, wirbelte herum, hielt die Waffe nun in eine neue Richtung und sah in die Sonne, die durch das offene Kirchenportal schien. Ich konnte nichts erkennen, aber Karl schrie "Los, Jan, los! Knall ihn ab!"

Und ich schoss. Ich sah den kurzen blauen Blitz, klemmte die Augen zusammen und eine Silhouette im Sonnenlicht sank zusammen. Ihr Schrei. Eine Frau.

"Jan!"

Karl. Es war wieder Karl. Verdammt.

#

KAPITEL DREIZEHN

Mistgabeln!

So hatte ich sie mir immer vorgestellt. Die Bewohner solcher Gemeinden.

Rechtschaffend, sauber, ordentlich. Und mit Mistgabeln bewaffnet.

Und genauso sah bisher mein persönlicher Alptraum aus. Ich drückte die Waffe an Johns Stirn, bis nur noch der Knochen noch zwischen ihr und seinem Ende stand.

"Euer Priester?", fragte ich die Umstehenden.

Kurz zuvor hatte John rumgeschrien wie am Spieß. Er hatte uns alles geheißen, was ihm einfiel. Karl war wirklich geneigt, ihm das Rückgrat zu zerbrechen.

Er hatte geheult. Getreten und gebrüllt. Das meiste war nicht verständlich, aber laut genug, um mich dazu zu bringen, mich wieder umzudrehen.

Er tobte, er spuckte mich an, er versuchte an mich ranzukommen. Karl riss ihn kraftvoll zurück. Aber es war, als wären alle Dämme gebrochen.

"Hör auf, toter Mann!", herrschte Karl ihn an.

"Ihr seid verrückt, ihr habt sie umgebracht, ihr blöden Säufer. Ihr habt ja keine Ahnung, ihr Schweine. Ihr kommt hier nicht raus. Niemals."

Ich begriff nicht. Meine Gedanken krochen in einer

anderen Zeit vor sich hin. Ich hörte nur noch ihn. Und nichts störte mich so sehr. Ich versuchte zu verstehen. Aber alles was ich sah, war dieser Verrückte vor mir und den Schuss und meine Hand. Und mit dieser zog ich wieder den Abzug zurück. Ich wusste, er würde still sein. In dieser Kirche. Jetzt.

Karl sagte nur: "Nein." Er deutete hinter den Altar. Auf eine Tür. "Raus. Jetzt, Jan!"

Mistgabeln also. Wir standen nun hinter der Kirche. Und alle um uns rum. Alte, Junge, Frauen und Kinder, und Männer mit Werkzeug, dessen Bedeutung mir nicht klar war. Aber vor allem Mistgabeln. Sie hatten wohl den Schuss gehört. Anders war es nicht zu erklären. Wir waren aus der Kirche getreten, und standen plötzlich vor ihnen. Sie sagten erstmal nichts, traten einen Schritt zurück, um die Situation in Augenschein zu nehmen. Wir verharrten wie vor einem Rudel Löwen. Sie sahen wie die ideale Großfamilie aus, die ich mir als Kind immer gewünscht hatte. Männer, die dünner, drahtiger und kräftiger als ich waren, hielten mir ihr derbes Werkzeug entgegen, als könnten sie damit das Böse auf Abstand halten. Frauen, so ungeschminkt und sonnengebräunt, wie ich sie seit einer Generation nicht mehr in Nova Orleans gesehen hatte. Blaue strahlende Augen und ein Teint, der mir von gesundem Essen und

einem Leben ohne die Brühe erzählte, die aus unseren Wasserhähnen kam.

"Euer Priester?", wiederholte ich mich, und drückte ihm die Waffe mit einer solchen Gewalt gegen den Schädel, dass sein Kopf zur Seite knickte.

Sie waren, ohne dass ich sie zählte – dazu hatte ich keine Nerven – schlicht in der Überzahl.

"Ja", sagte einer, der ein halbes Leben jünger als ich war und genau jene Muskeln hatte, die ich nur von Bildern kannte. Und natürlich blond. Und natürlich mit leuchtenden Augen.

"Tretet zurück. Tretet zurück."

Ihr verdammter Halbkreis um uns herum bewegte sich nicht. Und ich hatte keine Ahnung, ob ich gläubige Menschen mit irgendetwas einschüchtern konnte.

"Warum?", fragte der junge Mann.

"Wie ist dein Name?"

"Paul. Paul Markovich."

Ich blinzelte ihn an, als würde mich die Sonne blinzeln. Aber ich rang um Zeit. Und Ruhe. Um diese Sekunden, die ein Duell ausmachten.

"Schicke die Kinder weg, Paul Markovich."

Er war mir zu ruhig. Er war mir zu gelassen. Wir hatten nichts mehr unter Kontrolle. Wir standen mit einem blutenden, zerfetzten Pastor vor seiner Gemeinde. Auf einer Wiese, auf die die Sonne knallte und hielten ihm die Waffe an die Schläfe. Es gab Zombiesituationen, die von oben besser aussahen.

#

KAPITEL VIERZEHN

Erst die Finger ...

Hass und Angst verwandeln deinen Kopf in einen Mülleimer. Ich habe Tiere gesehen, die – konfrontiert mit einem Gegner, den sie nicht erreichen konnten – so durchgedreht sind, dass sie ihre liebsten Familienmitglieder angriffen. Nur weil diese

gerade eher erreichbar waren.

Vielleicht ist es bei mir auch nur der Schnaps.

Ich weiß nicht mehr, was ich dachte. Vielleicht: Ich habe eine Frau getötet, ich werde auf ihren Mistgabeln enden.

Oder: Wenn ich John töte, dann werde ich auf ihren Mistgabeln enden.

Oder: Scheißegal, wen ich töte, ich werde auf ihren Mistgabeln enden.

Oder auf dem Dorfplatz.

Mein Gesicht brannte wie Feuer. Ich vermute, meine Poren waren Monsterkrater, mein Haut rot und alles überdeckt mit einer feuchten Schicht Schweiß, der die Haare an mir kleben ließ.

Verrückte sehen so aus.

Paul sprach wieder. Ruhiger als ich.

"Du kannst uns nicht alle töten!"

"Du kannst uns nicht alle töten!", äffte ich ihn nach.

"Was soll denn das heißen, Paul Markovich? Ich blase ihm das Licht aus, dann dir und vielleicht noch fünf anderen von euch. Reicht das nicht? So ein saudummer Heldenspruch."

Mann!

"Hör gut zu, Paul Markovich, du gehst gerade davon aus, dass es irgendeine Chance gibt, wie ihr unbeschadet hier rauskommt. Die gibt es nicht." Ich atmete durch. "Keine Chance. Schicke die Kinder weg. Jetzt. Ihr könnt euren Priester gerne in Stücken wiederhaben. Kein Ding. Denn ich habe keine Zeit für solche Spielchen. Ich zerteile ihn hier an Ort und Stelle für euch. Erst die Finger, dann die ganze Hand. Und das wird nicht schön. Wirklich nicht. Wagt es nicht. Keinen Schritt näher. Erst die Finger. Und das geht schnell."

Was man eben so sagt.

Wenn sie so um einen rumstehen. Und Karl langsam die Hand von John in die Luft hebt.

#

KAPITEL FÜNFZEHN

Darüber waren nur noch Wolken...

Karl hielt Johns Arm am Handgelenk. So hoch wie er konnte. Darüber waren nur noch Wolken. Und die Spitzen einiger Bäume. Darunter hing ein sichtlich erschöpfter John in seiner besudelten Priesterkutte.

Ich zog also durch. Das sollte schnell gehen. Ich riss den Arm rum, fand keine Zeit zum Fixieren, wusste während ich den wichtigsten Hebel drückte, dass sich die Zahl meiner Fehler vervielfältigte und die Karte zu schlecht war, um sie tatsächlich auszuspielen. Ich schoss.

Mehr hatte ich bisher nur im Hafen von Nova Orleans verschossen. Als ich auf einem improvisierten Schießstand die Schnapsflaschen in Serie verfehlte. Eine Hand um den Griff einer Waffe zu schließen heißt nicht, dass man damit treffen muss. Man kann es.

Ich nicht.

Wenn es schnell gehen soll, dann konnte ich seit einiger Zeit gar nichts mehr.

Ich brüllte, als ich schoss. Und wusste nicht warum.

Und wusste nicht was.

Alles andere war in Watte verpackt. Und ich hörte nicht viel. Weder das Zischen noch das gellende Geschrei von John. Er schrie auf, er wimmerte, er fluchte, er spuckte, er schrie eigentlich nur noch.

Johns Fingerkuppe war in einem blauen Energiestrahle verglüht. Mit einem ähnlichen Gestank wie verbrannte Alligatoren. Das war nicht das, was ich wollte. Aber es war nur sein Ringfinger. Als Priester. Ich ging davon aus, dass er das verkraften konnte. Doch ich sah schon wieder in die Augen von Paul Markovich.

Ich hatte Glück.

Paul Markovich war einen Schritt zurückgetreten. Die anderen mit ihm. Begleitete von Johns gottlosen Flüchen und ihrem eigenen Raunen.

Ich blieb bei seinen Augen. Ich wollte sie festhalten.

Ich achtete nicht auf die anderen Männer und Frauen, die irgendwie alle an seinen Fäden hingen.

Schon in meiner Schulzeit schlug ich mich immer mit dem Stärksten. Meine Nase wurde gebrochen, mehrmals. Ich spuckte Blut, öfters. Meine Augen waren in allen Farben geschwollen. Keine Ahnung wie oft. Schlage den Stärksten, und du hast Ruhe.

Ich wusste gar nichts über diese Gemeinde. Aber es schien zu funktionieren.

"Wie geht es weiter, Paul Markovich? Lasst ihr uns durch?"

"Ihr werdet nicht weit kommen. Ihr habt eine Frau angeschossen, und ich weiß nicht, was ihr mit unserem Priester vorhabt."

Angeschossen!

Ich wischte mir die Haare von der Stirn, atmete auf, spürte eine unheimliche Ruhe und fuhr schweigend mit der Waffe über die Umstehenden. Langsam. Der Puls sank. Ich sah die Frauen an. Ungeschminkte, stolze Frauen. Die Männer. Und erst da fiel mir auf, dass sie sich getrennt gruppiert hatten. In so einer Situation schien mir das seltsam.

Ich trat einen Schritt vor.

Sie wichen zurück.

Einen weiteren Schritt. Immer wieder ließ ich die Waffe wandern. Das klingt einfach. Aber einen ausgestreckten Arm dauerhaft und ohne Unterlass auf Menschen zu richten, die man wie eine Herde vertreiben will, ist anstrengend. Entnervend. Gleichbleibend bis schmerzhaft.

"Wir bringen euren Priester nach Nova Orleans. Er wird sich dort verantworten müssen!"

"Verantworten?"

"Ja, verantworten!"

"Vor einem Gericht in Nova Orleans? Es gibt ..."

"So ähnlich. Wir hinken hinterher, die Union macht es uns nicht leicht. Ihr wisst das. Aber in Notfällen, Mord, Kinder ..."

"Was?"

"Er kommt nach Nova Orleans!"

"Kinder? Wieso Kinder?"

"Nein, wir reden nicht darüber, bis er verurteilt ist, okay, Paul Markovich? So will es das Gesetz!" Ich kam so nahe an ihn ran, dass ich ihn beinahe berührte. Dieses Klischee von einem Bauernburschen. Baumwollkleidung. Das war eine verdammte Zeitreise. Aus der Welt der Kunstfaser zu den Pionieren.

"Ihr geht in eure Häuser, Paul Markovich! Jetzt!"

John schrie immer noch. Ich verstand ihn nicht, aber sie hörten ihn. Sie sahen ihn an. Dann verstand ich ihn.

"... verdammt, lasst sie nicht mit mir gehen. Ihr müsst sie stoppen. Sie werde mich umbringen. Sie werden mich umbringen."

Karl hieb ihm gegen die Schläfe. Mit einem Schlag. Wo lernt man sowas?

Und plötzlich war Ruhe.

Ich dachte nur: Wir werden ihn tragen müssen. Mist.

#

KAPITEL SECHZEHN

Nur weg!

"Moment. Moment. Was soll das?" Paulana hob abwehrend die Hände, stand von seinem Pilotensitz auf, legte irgendwo die Flasche ab und trat uns entgegen.

"Nein, zwei hin, zwei zurück. Das war die Absprache. Und der Typ sieht nicht so aus, als wollte er mitfliegen."

"Wenn er mitfliegt, dann verdopple ich."

Ich zog eine Handvoll Credits aus meinen Hosentaschen. Er nahm sie entgegen, zögerte und beugte sich dann über das Gesicht von John. Karl hatte ihn einfach im Gang abgelegt und sich danach umgedreht, um zu schauen, ob uns jemand gefolgt ist.

"Das ist ein verdammter Priester!" Er wurde also noch als solcher erkannt. Paulana schlug ihm leicht auf die Wange und beobachtete, wie die Haut ihre Färbung veränderte. "Was habt

ihr mit ihm gemacht? Der Mann ist halbtot."

"Er ist ein Priester. Und er lebt." Ich stieg in das Minitaxi und rief Karl. "Pass auf, Paulana, wir haben keine Zeit. Wir müssen hier weg..."

"... ich kann ihn so nicht fliegen. Der Mann braucht einen Arzt, keinen Flug ..."

"Er kriegt einen Arzt. In Nova Orleans."

"Das schafft er nicht. Und ich verliere meine Lizenz. Der hält das nicht aus. Nee, das geht nicht. Überhaupt nicht. Keine Chance. Du kannst deine Credits behalten, Mann, ich fliege doch keine Toten durch die Gegend."

"Er ist nicht tot!"

"Das wird er aber sein, wenn ich abhebe, verdammt!"

Karl drängte sich an mir vorbei. Trat vor Paulana und zeigte seine Zähne.

"Flieg los, Affe!"

"Nein, du verdammter Nazi, nicht mit dieser Leiche an Bord!"

Ich wusste, irgendwann würde ich ihm die Waffe an den Kopf halten oder einen anderen Unsinn machen. Ich wusste, die Dinge würden nicht gut laufen, wenn das nur eine Minute so weitergehen würde. Ich wusste, wenn ich etwas anpacke, dann hat es die Qualität, vollkommen aus dem Ruder zu laufen. Und ich umklammerte den Griff von dem Ding, als wollte ich ihn zerbrechen, doch ich hielt sie unten, lehnte mich an den Türrahmen und drosselte alles runter.

Ich wusste auch, dass ihn Karl gleich durch die Pilotenkanzel wirbeln würde.

"Moment. Du hast recht. Er würde es wahrscheinlich nicht schaffen. Gibt es hier irgendetwas in der Nähe, wo du landen kannst? Nur kurz? Irgendwas, dass wir erreichen können, ohne volle Beschleunigung? Schwebend?"

"Was meinst du denn mit schweben? Das ist ein Minitaxi!"

"Verdammt nochmal, die Dinger können doch auch langsamer ... was weiß ich, hoovern, oder so. Ihr bewegt euch

doch auch in die Landeposition. Ohne dass euch das Gesicht zerfällt."

"Okay, ich weiß, was du meinst. Das verbraucht einen Haufen Scheiß-Energie und ist nicht für solche Spielchen gedacht, aber, okay, wir können auch hoovern." Er zerdehnte das Wort wie ein Kaugummi und schon alleine dafür wurden meine Knöchel gerade weiß. "40 Meilen von hier befindet sich eine verlassene Gemeinde mit einer Landebahn. Eine Geisterstadt. Dort können wir hin hoovern!"

Ich war drauf und dran, ein Muster in seinen Pelz zu brennen!

#

KAPITEL SIEBZEHN

Hoovern

Was Technik anbelangt, befinde ich mich auf der Stufe eines Urmenschen. Ich fühle mich restlos überfordert, zu erklären, wie bestimmte Dinge funktionieren. Seit Maschinen Maschinen bauen, ist mir das Verständnis vollkommen abhandengekommen. Ab einem gewissen Punkt neige ich dazu, Dingen eine Seele zu zusprechen, die vermeintlich als

seelenlos gelten.

Hoovern war wirklich das falsche Wort. Das Ding stotterte und sprotzte vor sich hin, als wollte es einen Wellengang nachbilden. Ich konnte keine Beschreibung für diese Fortbewegung finden. Betrunkene stolpern so durch die Gegend.

Paulanas Nacken wirkte verkürzt, er klammerte sich mit angespanntem Oberkörper an das Pult, drückte im Stakkato auf den Displays rum und hantierte in einem Rhythmus, der abgehackt und unmenschlich wirkte. Karl dagegen klammerte sich an den Sitz, bis sich seine Nägel in das Polster gruben. Sein Kopf wackelte wie ein Metronom. Ich tat es ihm gleich und rechnete mit einem gefährlichen Trauma. Das hatte mit Fliegen so wenig zu tun wie Surfen in einem Mixer.

Unter uns tanzte der endlose Mangroven Dschungel. Bäume, so dicht, dass man durch ihr Blätterdach nichts von dem Wasser sah, das die Sümpfe bedeckt. Einige Pelikane wichen uns in gerader Formation elegant aus, schossen hinunter wie herabfallende Pfeile und tauchten an anderer Stelle wieder auf. Ein endloses, böses Grün, dem wir manchmal immer näher kamen, auf das wir zu torkelten und das bereit war, uns zu fressen und nie wieder herzugeben.

John hatten wir festgezurrert wie ein Paket. Den Kopf fixiert, die Beine und Hände mit Tape umwickelt und ihn auf einer Art Bahre im Gang zwischen uns verankert. Karl beachtete ihn gar nicht, sah nur hinaus. Ich schaute hin und wieder, wenn es sich ergab, auf seinen Brustkorb. Er atmete seltsam, manchmal ruckartig, je nachdem, ob Paulana wieder im Sturzflug auf die Bäume zuhielt.

Irgendetwas klapperte gefährlich durch die Verkleidung über uns. Je nach Seiten- oder Höhenlage schien es drauf und dran, Vernietungen und Schrauben zu durchschlagen. Es machte einen Höllenlärm, wanderte aber die komplette Kabine durch und verrichtete mal hier, mal dort sein Werk. Auf dem Hinflug war es mir nicht aufgefallen. Waren wohl meine Sinne nicht ganz so angespannt. Ich biss die Zähne zusammen, wenn es mich aus dem Sitz hob, als ob wir über ein Schlagloch gefahren wären.

Paulana brüllte etwas nach hinten. Und es klang wie ein Schrei der Fischer, wenn sie die großen Viecher erledigten.

"Was?", schrie ich zurück.

"Gleich, wir landen. Haltet euch fest!"

"Was denkst du, was ich hier mache? Verflucht."

Er lachte.

#

KAPITEL ACHTZEHN

Geisterstadt

Die Ähnlichkeiten zwischen den Gemeinden beginnen mit den reinen Äußerlichkeiten. Um einen Ort zum Leben zu finden, musste zuerst fester Boden gesucht werden. War dieser nicht vorhanden, so musste man ihn aufschütten. Die erste Generation jeder Gemeinde wurde durch die rausgeschmissenen Fanatiker und ewigen Nörglern zurecht gemischt. Menschen, die sich in der Gesellschaftsform, in der sie waren, als Minderheit und unterdrückt betrachteten. Sie nahmen es auf sich, in einem unwirtlichen Wald gegen die Elemente zu kämpfen. Sie wurden von Fliegen oder Riesenalligatoren aufgefressen.

Unbekannte Krankheiten rafften sie dahin, oder seltsame Pflanzen fanden Gefallen an ihrem Fleisch. Die erste Generation kam, schuftete sich halb tot und machte das Land urbar. Die Vehemenz, mit der das geschah, war bewundernswert.

Die Leistung an sich trotzte einem direkt Respekt ab. Was sich hier fand, war nicht dazu geschaffen, den Menschen eine Heimat zu geben. Trotzdem erreichten sie ihr Ziel. Irgendwie entstanden diese Lichtungen, die sich wie Tumore nach allen Seiten erweiterten. Darauf bauten sie Häuser, Wege, Vorgärten und im Zentrum, immer auf einer Anhöhe, immer verbunden mit einem wachsenden Friedhof, stand die Kirche. Das war bei der Gemeinde der letzten Distanz so. Das war hier so.

Wir landeten. Mit einem Krachen und Scheppern. Etwas abseits der Kirche. Aus irgendeinem Grund schien das Minitaxi zu glühen. Der Geruch gruseliger Elektronik schwebte über allem. Wir rissen die Tür auf. Und ich hätte am liebsten den Boden geküsst, obwohl wir nicht mal 20 Minuten unterwegs gewesen waren. Das Ding war langsamer geflogen, als ich normalerweise schlendere.

Karl sprang ins Gras, trat zweimal auf den Boden, als wollte er testen, ob er sich unter ihm bewegt und kratzte sich am Kopf. "Jan, was wollen wir hier?"

"Paulana, die Gemeinde ist wirklich unbewohnt?" Ich drehte mich um. Paulana betrachte sein Minitaxi kopfschüttelnd.

"Ja, klar, sagte ich doch."

"Okay, holen wir John." Ich stieg wieder in das Gefährt. Der Geruch schien eher stärker zu werden als abzunehmen. Er hatte etwas Bedrohliches. Mein Vertrauen in diese Technik wurde nicht besser. "Woher kommt der Geruch?"

"Ich muss ins Dorf", entgegnete Paulana und stapfte davon.

"Hey, was ist los?"

Er zuckte die Schulter, vergrub die Hände in den Taschen seiner Hose und stapfte auf einem überwachsenen Pfad in die Richtung der ersten Häuser.

"Was soll das?"

Karl spuckte aus, trat in den Gang und riss das Tape von Johns Gelenken.

"Scheiße!", hörte ich Paulana brüllen

"Scheißescheißescheiße!"

#

KAPITEL NEUNZEHN

Zum Kotzen!

Ich hielt innen. Karl stoppte und wartete.

"Nein, erst John."

Wir rissen an den Gurten, hoben seinen Oberkörper hoch, überprüften die Fesselung seiner Hände und lehnten ihn an die Wand. Er riss die Augen auf, sah uns erschrocken an, flackerte für einen Moment ..., aber nur für einen Moment. Dann sank der Kopf wieder auf die Brust.

"Muss ich mir Sorgen machen?"

"Du wolltest ihm das Gehirn rausblasen, Jan!"

"Ok, lassen wir ihn hier."

Ich zog mich an einem Sitz hoch, unterdrückte einen Würgereiz und sprang aus dem Minitaxi. Karl war zeitgleich hinter mir. Natürlich.

Paulana stand vor einem Haus, und winkte uns. Es war eines dieser typischen, weißen Häuser, ausgestattet mit einer Veranda, Blumenampeln und einer Schaukel für die Bewohner. Fast ein Klischee. Wenn man eines gesehen hat, dann kannte man sie alle. Öffnete man die Tür, dann stand man in der Regel im Wohnzimmer, von dem alle anderen Zimmer abgingen. Nach hinten hinaus lag dann die Küche. Diese war, wenn man sie betrat, meistens mit einer eigenen Außentür ausgestattet. Die wiederum zu einem Garten oder etwas Ähnlichem führte. Ich hatte das Gefühl, das ehemalige Amerikaner ständig meinten, sie müssten an jedem eroberten Ort ein besseres Amerika aufbauen. Eines, das sie nie erlebt hatten, von dem aber jeder sagte, es wäre die beste Zeit gewesen. Und aus irgendeinem Grund hatten die hiesigen Bewohner diesen Traum komplett verlassen.

Paulana sprang auf und ab.

"Er ist doch ein kleiner Affe!", brummte Karl.

Als wir näher kamen, sahen wir die Schaukel auf der Veranda. Mit Spitzendeckchen.

"Scheiße!", entfuhr es mir.

Paulana nickte: "Ja, ja, genau, so könnte man das nennen. Innen sind noch zwei. Als wenn nichts wäre."

Jemand hatte die Schädel einfach neben dran gestellt. Die Skelette saßen auf der Schaukel. Kopflös und wie in einem zeitlosen Moment gefangen. Kein Lüftchen bewegte sie. Es war schwül und heiß wie immer. Alles stand still und nur einige tobsüchtige Papageien waren zu hören. Hinter uns, oder um uns.

Egal.

Die Kleidung war zerfressen. Die Knochen waren fast blank. Aber ich hätte es nicht erstaunlich gefunden, wenn sich ihre Hände noch gehalten hätten.

Offensichtlich waren es ein Mann und eine Frau. Beide wohl blitzartig geköpft. Neben ihren Füßen lagen ihre Schädel, sehr weiß, sehr hell, aber es sah nicht so sehr nach Verwesung aus als eher nach fleißiger Insektenarbeit.

Karl stieg die Stufen hinauf. Er ging in die Knie, als wollte er an ihnen schnüffeln. Ich sah in seinen rasierten Nacken. Und war fast bereit ihm alles zu glauben. Auch, dass die Welt ihm gerade einen Film vorspielte, und ihm alles

erklärte.

Ich dagegen wollte einfach nur wieder weg.

"Das waren Trooper!"

"Wie kommst du auf Trooper? Woran sieht man sowas?"

"Sieht man an dem Schnitt. Ist klar, oder?"

"Nein, ist es nicht. Ich habe keinen Schimmer davon. Das ist ein abgeschlagener Kopf. Und da ein zweiter. Das sind die ersten, die ich in meinem Leben sehe. Ich weiß nicht, was du siehst."

Er blickte mich zweifelnd an. Fuhr mit dem Finger über die Halswirbel des Skelettes und schwieg.

"Keine Schmauchspuren. Hochkonzentrierte Waffe, starke Bündelung, nicht erhältlich. Unionswaffe, ursprünglich Werkzeug im Bergbau. Erst als das Ding handlich wurde, wurde es zur Waffe. Ist noch nicht lange her."

"Das hier?"

"Ja, das auch, alles."

"Das Dorf ist schon ewig verlassen!", mischte sich Paulana ein.

"Nein, ist es nicht. Der Wald hätte sich viel mehr zurückgeholt. Die Leichen sind nicht verwest, sie wurden gefressen."

Paulana sah ihn entgeistert an. "Das ist doch Quatsch! Diese Gemeinde gilt als verlassen. Ich war hier schon einmal."

"Wann?"

"Ein Jahr vielleicht ..."

"Wie sahen die Wege aus?"

"Hey, was soll das? Ich bringe Leute hierher, ich achte nicht auf Wege. Sie waren überwuchert."

"Wen hast du hierher gebracht?"

"Jäger?"

"Ist das eine Frage? Wen hast du hierher gebracht?"

"Was weiß ich? Schmuggler, Jäger. Ich frage nicht viel ..."

"Du hast Trooper hierher gebracht!"

"Trooper nutzen keine Minitaxis. Ich fahre keine Trooper."

"Wie viele?"

"Ich glaube es waren 6."

Ich verstand gar nichts. Karl erhob sich, öffnete die Tür und trat ins Haus. Genau wie ich es vorausgesagt hätte. Ein niedriger Tisch in jenem Raum, in den er trat. Eine Couch davor, zwei Sessel anbei. Ein offener Kamin. Auf dem Tisch ein Brettspiel. Und auf der Couch saßen zwei Skelette. Sie waren nicht ganz so sauber abgenagt, aber dafür standen die Köpfe auch vor ihnen. Direkt neben dem Scrabblebrett. Und es stank, als wäre die Hölle explodiert.

Ich erbrach mich auf der Veranda und setzte mich rücklings auf die Stufen. Ich hatte genug. Verdammt. Und weil die Welt ein schöner, runder Ort ist, fing John in der Karre an zu brüllen.

#

KAPITEL ZWANZIG

Blut, Schweiß und Tränen

Auf dem Weg zu John versuchte ich, meinen Kopf frei zu schütteln. Ich sah zum Himmel, wischte mir den Schweiß wieder und wieder von der Stirn, trocknete die Hände an den Hosenbeinen ab und konzentrierte mich auf das, was hier passieren sollte.

Mein ursprünglicher Plan war, John hier auszusetzen. Und diesen Plan fasste ich in einer meiner klareren Minuten. Von denen gab es jetzt nicht mehr allzu viele. Ich dachte, das ist nicht zu weit. Er hatte die Statur und den Körperbau eines Troopers. Er hätte in diesem Dorf eine Zeit lang bleiben können und wäre dann – irgendwie – wieder zurück seiner Gemeinde gekommen. Das schien mir einigermaßen human und moralisch vertretbar. Vorher jedoch wollte ich alles aus ihm

herausbekommen, was er mir über die Zusammenhänge sagen konnte. Er deutete mir zu viel an. Ich bin schlecht darin, zwischen den Zeilen zu lesen. Ich wollte das geklärt haben.

In diesem Moment, als ich das stinkende Minitaxi bestieg und auf John herunter sah, gab es keinen Plan mehr, den ich irgendwie verfolgen konnte. Es stank entsetzlich. Als ob immer mehr Kabel vor sich hin schmorten. Aber vielleicht täuschte das auch. Das Taxi hatte sich aufgeheizt. Ich ließ mich John gegenüber auf einen Sitz fallen und spürte, wie mich das Polster garkochen wollte. John war schweißnass. Das Blut war an den unmöglichsten Stellen geronnen und vermittelte den schlimmsten Eindruck. Und das Brüllen schien ihm Schmerzen zu bereiten.

Er sah mich an, als wäre er weggetreten, aber er sprach leise. Er spuckte und versuchte es noch mal. Ich bewegte mich nicht. Er schwieg. Die Papageien schrien stattdessen. So laut, dass es mir unangenehm auffiel. Papageien sind große Kommunikatoren. Wahre Plappermäulchen.

John sprach wieder.

Ich verstand ihn nicht.

Ich wollte nicht näher an ihn ran, aber beugte mich langsam vor.

"... was stinkt hier so?"

"Ist das deine einzige Sorge?"

"Verdammt, Jan, lass mich gehen."

Ich schüttelte den Kopf.

"Weißt du, was die Papageien sagen?"

Ich schüttelte wieder den Kopf.

"Es kommt ein Sturm auf."

"Scheißegal, das ist ein Minitaxi!"

"Es wird nicht hoch kommen."

"Jan, willst du mich hier verrecken lassen?"

Ich blieb beim Kopfschütteln.

Er sah zur Decke.

"Was soll das? Verdammt, erkläre es mir."

Ich rutschte vom Sitz hinab, besah mir seine Beine, zog die Fesselungen ab, riss das Tape zur Seite und blickte auf seine Knöchel. Wir hatten die Fesseln zu eng gezogen.

"Kannst du gehen?"

"Keine Ahnung, woher soll ich das wissen!" Er spuckte wieder aus.

"Raus hier! Raus, John!"

"Ich komme hier nicht hoch. Wie soll das gehen?"

Also packte ich ihn am Kragen, riss ihn hoch, stützte ihn gegen die Kabinenwand, ließ ihn spucken und fluchen und hielt ihn auf Abstand, so weit es ging.

Seine Füße waren frei, aber das schien nichts zu nützen.

Er knickte ein, schrie auf und verzerrte das Gesicht. "Was habt ihr getan? Himmel, was habt ihr getan?" Seine gefesselten Hände suchten krampfhaft Halt an der Wand, griffen, nach allem, was irgendwie tauglich wirkte, aber seine Füße schienen dennoch einzuknicken. Ich hielt ihn fest. Sein Körper fiel in meine Arme, stieß mich nach hinten, ich stolperte und versuchte breitbeinig, mich dagegen anzustemmen.

Alles an ihm war nass, ich spürte seinen Bart an meinem Hals. Und hatte Angst er würde zu beißen. Aber ich vernahm nur seine leise Stimme.

"Ich kann nicht mehr gehen, Jan, verdammt."

"Reiß dich zusammen."

Er fiel zu Boden und ich zog ihn wie einen Kartoffelsack aus dem Minitaxi.

Seine Füße schlugen auf, aber ich hielt seinen Kopf mit der Soutane hoch. Ich keuchte und schmeckte etwas Übles in meinem Mund, das die Zunge am Gaumen wie einen fauligen Klumpen kleben ließ. Ich tropfte auf John und riss ihn an seinem Priestergewand über den Weg. Seine Schuhe zogen Furchen

in die feuchte Erde. Meine Füße stolperten über die Wurzeln. Fliegen kreisten lüstern um uns, setzen sich auf John und er ließ es gewähren. Ich machte komische Bewegungen, hatte ja keine Hand frei.

Ich konnte keinen einzigen Papagei sehen, aber ihr wildes Gekreische schwoll an. Sie waren irgendwo in den Bäumen um uns. Es mussten hunderte sein. Vielleicht sogar tausend. Wer schon mal tausend Papageien gehört hat, der weiß, von was ich rede, und wer es noch nie gehört hat, der hat keine Ahnung. Das waren eindeutige Warnungen.

Ich hatte die Hälfte des Weges zurückgelegt. Ich hätte ihn am liebsten fallengelassen. Er wimmerte vor sich hin. Meinte, wir hätten ihm seine Beine genommen, verfluchte uns, weinte, schrie mich an, spuckte und bettelte. Mir war, als zöge ich ein Bündel Fleisch in die Vorratskammer. Ich begann, ihn für seinen Zustand zu hassen. Mein Schweiß brannte in meinen Augen und ich konnte ihn nicht wegwischen.

Die Baumwipfel wogten im Wind. Wie ein leises Rauschen. Just in dem Moment, als der Himmel die Sonne einzuschwärzen begann, sah ich auf.

"Beeile dich ...", hörte ich John.

Er hatte recht: Ein Sturm kam auf.

#

KAPITEL EINUNDZWANZIG

Der Regen, der kommt

"Ist er tot? Der Priester?"

"Scheiße, nein, natürlich nicht." Ich stieß Paulana beiseite und zerrte John auf die Veranda. Er stöhnte. Ich atmete mit offenem Mund. Ich dampfte und kochte und war kurz davor zu explodieren. Karl trat aus der Tür.

"Und jetzt?" Er hielt eine Flasche in der Hand, hob sie zum Mund und trank.

"Es kommt ein Sturm auf."

"Stimmt." Er schluckte. Und sah zum Himmel. "Willst du ihn hier liegen lassen?"

Er deutete auf John, der mit einem zuckenden Brustkorb vor uns lag. Seine Atmung konnte man getrost als chaotisch

bezeichnen. Der Speichel floss ihm rot aus dem Mund, und mit all dem Dreck, durch den ich ihn gezogen habe, wirkte sein Zustand nicht besser.

Paulana setzte sich neben ihn und bewegte Johns Kinn von links nach rechts.

"Der Mann stirbt", bekräftigte er mal wieder.

"Lassen wir nicht zu."

Karl sah uns fragend an und zuckte mit den Schultern:
"Nein?"

"Wo hast du das Getränk her?"

"Vorratskammer! Lauwarm, das Zeug, aber wie alles da drin, noch in einem guten Zustand. Paulana suchte Werkzeug. Fanden wir nicht, dafür eine Vorratskammer."

"Auch nicht schlecht. Was will Paulana mit Werkzeug?"

"Seine Kiste ist hin. Oder so gut wie."

"Und er hat kein Werkzeug? Das ist doch lächerlich."

"Schau ihn dir an, den kleinen Affen."

Gemeinsam hievten wir John innen auf das Sofa. Karl löste Johns Handfesseln und drückte ihm die Flasche in die unverwundete Hand. Wir verteilten uns auf die Sessel, links und rechts von der Couch. Paulana schnappte sich einen Stuhl aus der Küche, drehte ihn um und setzte sich so, dass er sich auf die Rücklehne stützen konnte.

Die Skelette hatten wir auf die Veranda gelegt, das Scrabblespiel in den Müll geschmissen. Die Köpfe lagen auch auf der Veranda. Ungefähr so, wie man früher Kürbisse dort hingestellt hatte.

Über eine Durchreiche konnten wir in die Küche schauen. Auf dem Küchentisch lagen die Lebensmittel, die Paulana und Karl gefunden hatten. Im Grunde alles, was man irgendwie haltbar machen konnte. Konserven, Getränketüten, Kunststoff- und Glasflaschen. Komisches Zeug, das in beschrifteten Einmachgläsern lagerte und gepökelttes Fleisch, eingelegte Fische und Unmengen an Mehl und Nährstoffen, die man mit der zehnfachen Menge an Wasser in etwas Essbares verwandeln konnte. Den Quatsch, der einem empfohlen wird, wenn man auf

längere Reisen geht.

Ich lehnte mich zurück. Und während der Sessel meine Wärme speicherte und wieder abgab, spürte ich eine Schwere, die mir in diesem Moment bedrohlich erschien. Ich war müde. Zu früh für einen solchen Tag. Zu früh in diesem Moment.

"Gibt es hier Kaffee?"

"Nein." Paulana verschränkte die Arme auf der Stuhllehne und legte den Kopf darauf.

"Wir müssen ihm wieder die Hände fesseln?"

"Und dann, ihr Arschlöcher? Was glaubt ihr, was ich sonst mache? Euch die Schädel einschlagen? Ja, verdammt, das würde ich gerne tun" John klang wie ein rasselnder Anker, der seinen Grund suchte. "Aber ich werde hier verrecken, mit oder ohne Fesseln. Ich kann meine Beine nicht mehr bewegen. Ich habe das Gefühl, ich habe geschwollene Zementsäcke, die gleich platzen. Ich kann keinen Schritt mehr gehen. Verdamnte Idioten, ihr seid zu blöde für alles. Was habt ihr eigentlich vor?"

Ich schwieg. Es wurde dunkler, die Schaukel mit den

Vorbesitzern knarrte auf der Veranda, Regen klatschte fett und dick an die Scheibe. Karl zog eine kleine Stablampe aus einer seiner Taschen und stellte sie wie eine Kerze angeschaltet auf den Tisch. Weißes, kaltes Licht strömte zur Decke und verhärtete die Gesichter. Ich war mir sicher, Karl konnte nichts überraschen.

Mir fielen beinahe die Augen zu. Ich suchte eine Lösung, eine einfache Lösung. Ich hätte ihn töten sollen, als ich noch ganz wirr im Kopf war. Und danach einfach zurück nach Nova Orleans. Nun kam der Sturm herauf, wir hingen mit einem Priester, der uns entweder wegstarb oder uns töten mochte in einem Haus rum, das Skeletten gehörte, die von Troopern geköpft wurden. Und tranken deren Vorräte weg.

Paulanas Fell glitzerte wie das eines wütenden Tieres im Licht der Lampe. Er beobachtete mich mit aufgerissenen, dunklen Augen.

Dann streckte er mir langsam den Arm entgegen.

"Gib mir die Waffe, ich erschieße ihn. Du schaffst das sowieso nicht."

#

KAPITEL ZWEIUNDZWANZIG

Im Sturm

"Ja, gib sie ihm." Karl lehnte sich in seinem Sessel zurück.

"Was? Nein, verdammt, ich gebe ihm nicht die Waffe!"

"Okay." Karl setzte sich wieder aufrecht, sah mich an und stellte die Flasche neben sich "Okay, nimm deine fünf Sinne und versuche dir das zu erklären. Wir sitzen 40 Meilen von einem Ort entfernt, wo du eine Frau angeschossen und einen Priester entführt hast. Wir sitzen hier fest in einem Sturm. Mit einem Piloten, der das verdamnte Minitaxi nicht reparieren kann, weil er ein kleines Äffchen ist, das kein Werkzeug dabei hat. Du wolltest den Priester erschießen, hast es aber nicht getan und sitzt nun mit einem sterbenden Mann in einem Haus voller Leichen."

"Wir wissen doch gar nicht, ob er stirbt."

"Wir schlagen ihm den Kopf ab, setzen ihn auf der Schaukel zu den Anderen und in drei Monaten gibt es keinen

Unterschied mehr."

"Du würdest den Unterschied sehen."

"Ja, das würde ich."

"Warum?"

"Jeder Trooper sieht den Unterschied."

"Was soll das heißen?"

"Dass ich ein Trooper war natürlich."

John wollte etwas sagen, aber Paulana zuckte mit den Fingern, den Arm immer noch zu mir ausgestreckt.

"Gib mir die Waffe!"

"Nein, vergiss es." Ich verstand es nicht, hier stimmte etwas nicht. Er war ein Trooper? In meinem müden Hirn knirschte Zahnrad an Zahnrad und spürte die Worte, verstand ihren Sinn noch nicht, doch redete einfach weiter: "Du warst ein Trooper?"

"Ja."

"Du warst ein ... das geht doch gar nicht, die Union lässt doch niemanden aus dem Treueeid?"

"Stimmt."

"Wie kannst du also ein Trooper gewesen sein?"

"Ist eine andere Geschichte."

"Du heißt nicht Karl?"

"Doch, jetzt schon!"

"Verdammt, Mann, ich ..."

"Du hast auch mit diesem Priester gefickt. Vergiss es, wir haben andere Probleme."

Der Sturm wurde stärker. Rüttelte an Türen und Fenster, auf der Veranda fielen Dinge um, kegelten andere Dinge über die Dielen, raschelten Gitter, Blätter platschten an die

Scheiben und der Regen wirkte wie eine einzige Welle. Und wir waren in dem U-Boot, das an den Klippen zu zerschellen drohte.

"Sind wir sicher?"

"Ja, Kunststoff-Holzgemisch mit Memory-Effekt, dehnt sich, splittert nicht, stahlhart und geht zurück in seine Form. Die Fenster sind aus einem ähnlichen Zeug. Die Gemeinden würden sonst nicht mehr existieren. Es sieht außen historisch aus, wir haben hier auch keinen Strom, aber die können hier keine Keller bauen, der Grundwasserspiegel ist zu hoch, also müssen sie sich ein klein wenig auf die Zivilisation einlassen."

John rollte sich zusammen, zeigte uns den Rücken und gluckste: "Ihr habt Sorgen. Erschießt mich doch einfach, dann seid ihr alle Sorgen los. Ist doch egal. Auf kurz oder lang seid ihr sowieso Geschichte."

"Wir fesseln ihn", entschied Paulana.

"Du sagst, dass er stirbt."

"Trotzdem. Ist mir zu gefährlich. Der ist irre, ich kann

nicht auf ihn aufpassen. Ich will schlafen. Wir fesseln ihn." Paulana stand auf, ging in die Küche, schnappte sich Tape, das er unter der Spüle fand, eine Wäscheleine aus dem Waschraum und kam zurück zu einem schreienden John.

"Du blödes Arschloch, wer bist du eigentlich, du dummes Tier? Was habe ich denn mit dir zu tun? Du bist doch bloß das Hündchen von diesen Idioten. Willst du für diese blöden Säufer sterben?"

"Halts Maul, Priester, ich weiß, du würdest mich umbringen. Dir würde es nichts ausmachen. Wir können nicht ewig zuschauen wie du krepierst. Und irgendwann ist es sowieso egal."

"Was soll das heißen, du Kreatur? Du kommst doch nur raus, wenn ich noch lebe. Du hast doch keine Chance, deine Karre ist voll mit meinem Blut."

"Ich bin nicht blöde, Priester. Also halt still und gib endlich Ruhe, sonst lege ich dir die Leine um den Hals, und verzichte auf die Waffe. So gehts auch." Und damit wickelte er emsig wie ein Eichhörnchen die Wäscheleine um John, verknotete sie auf dessen Rücken und klatschte in die Hände.

"Sieh es einfach als Bondage."

Ich stand auf und suchte das Schlafzimmer. Es gab scheinbar zwei. Ich vermutete, dass eines das Gästezimmer war. Und ich ging einfach mal davon aus, dass es daher weniger benutzt war. Es machte vielleicht wenig Unterschied, weil ich mehr Dreck mit mir rumtrug, als das Bett sowieso schon beinhalten konnte, aber ich hatte Sorge, hier wieder auf Köpfe und Skelette zu treffen. Ich setzte mich aufs Bett. Es war zu dunkel. Ich sah nur wenig. Meine Hosen waren nicht angefüllt mit Militärutensilien. Keine Lampe. Nicht sonst, nur diese kleine Waffe drückte sich an mich. Ich zog sie heraus und legte sie unter das Kopfkissen. War möglicherweise nicht der beste Platz, aber eine Angewohnheit aus meiner Jugend.

Paulana hatte die beiden Sessel zusammengeschoben. Ich ging davon aus, dass Karl das andere Schlafzimmer nehmen würde. Also tastete ich das Bett ab, hob alle Decken und spazierte, während ich mich auszog, durch das Zimmer, um alle Ecken und Kanten mit den Händen einmal berührt zu haben. Ich stieß an einen kleinen Tisch, an einen Korb und einer Art Kommode mit drei großen Schubladen, in denen sich weitere Decken und Bettwäsche befanden. Auf ihr stand eine Schüssel aus Metall.

Ich legte mich nackt auf die Matratze, breitete die Arme aus, streckte die Beine und hoffte, nicht mehr zu schwitzen. Der Sturm hatte etwas Kühle gebracht und die Schwüle verjagt. Trotzdem war es in dem Haus noch unangenehm warm.

Ich dämmerte, schlief beinahe ein, fühlte mich schwer und geschlagen. Unfähig zu Frieden, zu schwach für Krieg, verfasste ich in Gedanken wütende Reden zu meiner Verteidigung.

Die Tür ging auf, und ich griff blitzartig unter mein Kissen.

Ich wäre zu langsam gewesen. Karl stand schon an meinem Bett, setzte sich mit dem Rücken zu mir und zog sich das Shirt über den Kopf.

"Ich penne bei dir."

Ich hörte, wie seine Hose fiel, sein Gürtel auf die Holzdielen schlug und das Knarzen des Bettes, als er sich zu mir legte, in meinen Arm kroch und seine Lippen meinen Hals und meine Brust absuchten.

"Ich schwitze mir hier die Seele aus dem Leib."

"Halts Maul, Jan!"

#

KAPITEL DREIUNDZWANZIG

In Bed with Karl

Wie in einer Erdkuhle. Wie zwei wilde Tiere. Ich lag auf der Seite, während Karl sich hart an mich presste. Sein Atem strich über meinen Nacken. Er schlief. Oder atmete so regelmäßig, dass ich davon ausging. Trotzdem umfassten seine Hände noch breitflächig meinen Bauch und meine Brust, hielten mich an ihn gedrückt. Sein Körper war warm und roch nach Wald und schwerer Arbeit.

Seine Haare an meinem Rücken waren feucht und ich wusste nicht, ob von ihm oder von mir.

Ich schloss die Augen, schlief aber nicht ein. Der Sturm riss immer noch an dem Gebäude, arbeitete sich an den Wänden ab. Schepperte an den Fenstern. Ich hörte den Wald. Er schien sich auf uns zu bewegen. Die Papageien waren still. Oder einfach nicht mehr zu vernehmen.

"Schlaf, Jan!", flüsterte er rau und biss mich.

"Keine Chance."

"Wäre gut!"

"Habe ich Mist gebaut, Karl?"

"Nicht nur du. Vergiss es also." Er streichelte meine Brust, kraulte die Haare, fuhr unter sie und griff hart zu.

"Schlaf ein", wiederholte er.

Ich hatte Karl vor vielen Jahren im Poncho kennengelernt. Er drückte mich an die Kacheln und biss mich überall. Am liebsten hätte ich ihn dafür verschlungen. Karl war immer Geruch, Geschmack, eine Mischung aus allem, was der Körper hergibt. Er war hart, rang mit mir, stöhnte, und bohrte mir die Zunge in das Ohr, während er mir den Atem nahm. Karl war nass und feucht, er litt unter der Hitze, so wie ich. Seine Zunge umkreiste mich an Stellen, die ich selbst an mir kaum wahrnahm.

Sex mit Karl ist eine ernste Angelegenheit. Sie erfordert Kraft. Karl kann lachend ein Bier köpfen, aber er wird nie lachen, wenn du ihn in dich aufnimmst. Seine Augen werden ernst. Und als ob er sich verwandelt, knurrt er und Tränen tropfen auf dich. Er knurrt in Lauten, die vermuten lassen, dass er sich tiefer wühlt. Aber ich weiß nicht wohin. Ich kann losheulen. Ihn an mich drücken und einfach nur heulen. Es zerreißt mir den Schädel, Karl so zu sehen. Und dann zittere ich, bekomme eine raue, fremde Stimme und möchte schreien, dass ich ihn liebe. Aber er wehrt sich gegen meine Umarmung. So ringen wir, ineinander verkeilt, beiend und kratzend, bis ich nicht mehr viel weiß von oben und unten.

Drunnen oder draußen. Und am Schluss schlafen wir schweißgebadet und sabbernd ein. Immer dasselbe.

Ich spürte seine Erektion. Und schlief ein.

Ich habe großen Mist gebaut.

#

KAPITEL VIERUNDZWANZIG

Gemeinde der Zuflucht

Karl war aus dem Schlafzimmer gekommen. Er schloss den

Gürtel und hielt das T-Shirt in der Hand. Sein Körper glänzte. Mit einer Hand fuhr er sich über den Kopf, wischte sie an der Hose ab und sah nach draußen.

Es war nicht gut. Einige Bäume hatte es zerlegt. Die Veranda war leergefegt, bis auf die Schaukel, die vor sich hin schwang. Blätter klebten an den Scheiben, und der Weg war bedeckt mit Gegenständen, die nachts durch die Luft gewirbelt waren. Man konnte nicht weit sehen, ein schwacher Nebel lag noch über der Siedlung. Alles hatte sich in ein Gemisch aus Matsch und Blättern verwandelt. Es wirkte immer noch wie unter Wasser. Die Sonne verdampfte, was sie fand, und die Luft war drauf und dran, eine dicke Masse zu werden.

Ich stand barfuß an der Tür, hatte mir ein Hemd, das ich in der Kommode fand, übergeworfen, aber es nicht geschlossen. Ich wollte es nicht schon durchschwitzen, bevor der Tag richtig begann. Mein Mund war das Grab eines unbekanntes Wesens und enthielt dessen Pelz und Gestank. Ich hätte eine Wasserlache ausgeleckt.

Paulana war gerade dabei, John aufzurichten und seine Fesseln zu lösen. Er durchschnitt das Tape, wickelte die Leine ab und tastete an den Beinen des Priesters entlang.

"Spürst du was? Geht es?"

Johns entsetzter Blick verfolgte Paulana. "Du wolltest mich töten!"

"Habe ich nicht. Nochmal: Geht es?"

"Wieso sollte es gehen, du Irrer? Meine Beine fühlen sich an, als feiern Ameisen eine Hochzeit."

"Das ist gut, oder?"

"Keine Ahnung. Ich spüre was, das ist gut." John ließ sich nach hinten fallen.

Paulana reichte ihm und mir eine Tasse mit einer dampfenden Flüssigkeit.

"Tee. Ich weiß nicht, was für einer. Keine Ahnung. Kein Zucker, kein Honig, kein Süßstoff. Kein Strom, aber frisches Wasser, wahrscheinlich von dem Regen, und ein Gaskocher. Trink es. Du wirst es brauchen."

John wirkte noch immer wie mit Dreck paniert. Er hob die verkrustete Hand, spreizte den verletzten Finger ab und griff zu.

Ich nahm meine Tasse, blies und blies, bis das braune Zeug trinkbar wurde. Der Geschmack von Süßholz, Ingwer und etwas herb-frischem machte die Brühe ganz angenehm. Ich war überrascht, spülte meinen Mund aus und schluckte es runter. Sonst hätte ich mich nicht getraut, überhaupt etwas zu sagen. So setzte ich mich John gegenüber.

"Du hast es überlebt." Ich lächelte ihn an. "Zeit also, mal einiges zu klären. Daher würde ich sagen. Fange du an. Erzähle uns einfach alles."

Er nahm vorsichtig einen Schluck, kaute beinahe darauf und brachte sich sofort wieder in die Position, die seine Beine entlastete. Mit Gehen dürfte es in nächster Zeit nichts sein. Er verzog das Gesicht. Und schwieg. Erstmal.

Ich schaute mir seine Augen an. Geplatzte Adern ließen sie gefährlich wirken. Doch die Nässe, die sich in seinen Lidern sammelte, berührte mich seltsam. John war für mich immer ein Trooper gewesen. In meiner blöden Fantasie leitete er Männer an. Und alles, was ich in meinen Tagträumen bisher sah, das war sein verdammter Oberkörper. Und die Schenkel, zwischen denen ich mich mal verloren hatte. Der Mann, der mir

nun gegenüber saß, war tausend Jahre älter als ich. Zerbrochen. Er begann, mir leid zu tun. Alles nur eine verdammte Lüge.

Die ich immer noch nicht verstand.

Er atmete in den Tee, erzeugte leichte Wellen, und ich vermutete, dass das seine aktuelle Art war, für Abkühlung zu sorgen.

"Was willst du wissen, Jan?"

"Was ist das für ein Ort? Wie heißt diese Gemeinde hier? Warum sind sie alle tot?"

"Kann ich dir nicht sagen. Ich habe keine Ahnung, warum die alle tot sind. Frag den Piloten, der die Trooper hier hergebracht hat, oder frage den Trooper. Warum fragst du nicht den Trooper?"

Das ist die Zuflucht, Jan. Du verstehst? Hier kommen sie alle her. Sie nannten sich selber so: Gemeinde der Zuflucht. Und sie verstanden sich so. Als die letzte Zuflucht. Wir hatten nichts mit ihnen zu tun. Unsere Ziele sind anders. Das deckt sich nicht. Sie waren im Strategieausschuss der Gemeinden, aber damit hatte es sich auch erledigt."

"Strategieausschuss?"

"Infrastruktur. Wir arbeiten an einer gemeinsamen Infrastruktur. Du kennst die Shuttle? Solche Dinge eben, zwingen uns dazu die Gemeinden zu vernetzen. Sonst gibt es keine Chance. Aber sie verfolgten andere Ziele."

"Welche Ziele?"

"Das ist nicht so einfach zu erklären. Weißt du was die Hölle ist, Jan?"

Darauf erwartete er doch keine Antwort.

Sein Schweigen betonte nur seine folgenden Worte.

"Die Hölle ist das, wo wir alle landen. Wir Sünder. Du und ich. Und der Typ, der dich die ganze Zeit anlügt. Hast du dich schon mal gefragt, warum Karl nicht merkte, dass ich kein Priester bin? Denke darüber nach."

Er holte Luft, rasselte zu lange, trank wieder mal einen Schluck und sprach dann weiter.

"Wir, meine Gemeinde, wissen, was die Hölle ist. Ich weiß was die Hölle ist. Und nicht alle deinen Sünden werden dir vergeben. Für manche musst du in die Hölle. Ein gütiger Gott, der dir alles verzeiht, wird es nicht schaffen, Menschen nach seinem Ebenbild auf dieser Erde wandeln zu lassen. Das ist dir klar, Jan, oder?"

"Gehen wir genau davon aus, dann kommst du selber in die Hölle, John."

"Richtig, Jan, das ist mein Problem. Wäre ich ein Mitglied dieser unseligen Gemeinde hier gewesen, dann würde ich das anders sehen."

"Wie meinst du das?"

"Nennen wir es theologische Probleme." Er grinste uns an und sah von einem zum anderen. "Die Gemeinde der Zuflucht ging davon aus, dass dir alle Sünden vergeben werden können. Alle. Wer hierher kam, der war bereits in der Hölle gewesen. Hier war er, der bekehrte Bodensatz von Nova Orleans. Hier war der Wirkungskreis der Bruderschaft!"

Ich konnte nichts dafür, es war vielleicht nur ein

kleines Zucken, aber es versetzte mich in eine Panik, die ich mir selbst nicht eingestehen wollte. Ich spürte etwas, das mich darauf achten ließ, wie alle um mich herum reagierten. Und keiner, außer mir, reagierte.

"Die Bruderschaft?"

"Jan, du weißt genau was ich meine. Tue nicht so verwundert. Die Bruderschaft des neuen Pfades!"

Ja, ich wusste, was er meinte. Auch wenn es schon einige Monate zurücklag.

#

KAPITEL FÜNFUNDZWANZIG

Bruderschaft des neuen Pfades

"Gut. Ich weiß Bescheid. Hatte es verdrängt. Es war nicht gut. Die Zusammenhänge erschließen sich mir auch nicht. Ich hätte es gerne vergessen."

Wenn dein Gegenüber ruhiger wird, als du es gerade bist, dann ist das nicht immer ein gutes Zeichen. Es sind die

kleinen Dinge, die bei einem Spiel den Ausschlag geben. Und schon frühzeitig kann man daran erkennen, wie die Punkte wandern, sich Konten erhöhen und ein Sieg oder Verlust sich von der Seite oder von vorne oder von irgendwoher nähert. Karl spürte ich nur, Paulana beachtete ich nicht und Johns Augen versuchten, in mich einzudringen. Und gleichzeitig gewann er eine Kontrolle über seine Stimme, die mir nicht behagte. Er wurde ruhiger.

"Sie waren bei dir, Jan? Wie viele?"

"Zwei, sie trafen mich vor dem Poncho. Ich hatte schon etwas getrunken. Es war spät. Ich saß an einem der Tische, die vor dem Poncho stehen. Ich saß da, weil es innen zu heiß war. Und ich auf etwas Kühle hoffte.

Sie kannten meinen Namen. Ich habe jedoch keine Ahnung, wie sie hießen. Sie setzten sich zu mir. Und wollten mit mir reden. Sie sprachen mich auf meine Bücher an. Fans. Scheinbar."

Er kicherte unverschämt. Als hätte ich einen dreckigen Witz gemacht, allein – mir war die Pointe noch nicht so ganz klar. So wartete ich, bis er wieder ansetzte. Und mich so

auffordern wollte, weiter zu erzählen.

"Und, Jan, sie waren jung und gutaussehend?"

"Sie sahen nicht nach Nova Orleans aus. Sie waren eigentlich wie aus dem Ei gepellt. Aus einem Ei. Verführerisch jung, gut genährt. Irgendein tolles Fitnessprogramm. Es war ihnen anzusehen. Nichts an ihnen sah nach körperlicher Arbeit aus. Ich vermisste etwas. Vielleicht ist es eine gewisse Verdorbenheit, auf die ich dann doch Wert lege. Ich war skeptisch. Trotzdem dachte ich, es sei ein Angebot."

"Ein Angebot!" Sein Lachen wurde lauter.

"Ein Angebot. Ja, ich hoffte darauf. War es auch. Sie kannten meine Kolumne, meine Bücher und zwei, drei Sachen, auf die ich nicht so stolz bin.

Sie flirteten mit mir, ziemlich obsessiv. Ich war drauf und dran, eine Menge Geld für Drinks auszugeben. Aber sie lehnten ab. Sie bräuchten das nicht. Ihr Englisch war nicht von dieser Welt, um es mal so zu sagen.

Meine Mutter wäre über einen solchen Schwiegersohn froh gewesen. Beide sahen ungefähr so aus, wie man sich mal

kalifornische Surfbjungs vorgestellt hat. Direkt vom Strand in Santa Barbara nach Nova Orleans gespült. Sie waren das, was ich von einem guten Porno erwarte ..."

Karl beobachtete mich.

"Sie waren beide blond, aber der Eine, wahrscheinlich der Ältere, hatte eine indische Tätowierung auf dem Handgelenk. Dieser sitzende Elefant mit all den Blumen. Ihr kennt das. Ich sah es mir genauer an, nahm seine Hand und zog sie zu mir her. Schöne Arbeit. Vielfarbig, sehr detailliert. Grund genug, um plump zu flirten. Ob es davon noch mehr gebe, fragte ich ihn. Ich kann schleimig sein, wie eine alte Seeschnecke. Wie auch immer es die Situation erfordert, bin ich bereit, jedes Gift einzusetzen. Mein Körper führt Krieg gegen mich, und was immer ich umsonst bekomme, das nehme ich mir.

Zu meinem Erstaunen ging er auf alles ein. Zog seine Hand nicht weg. Und als ich darüber strich, ließ er auch das geschehen."

Ich senkte den Kopf. Sah die Dielen, die Füße von mir, den Staub und Dreck an Johns Beinen und dachte kurz nach.

"Seien wir ehrlich. Die Jungs kommen nicht zu mir. Ich komme zu den Jungs. Meistens geht es um Geld. Manchmal nur um

ein Essen. Es passiert nichts von alleine. Wenn dann sowas geschieht, dann wohnt dem ein Zauber inne, dem ich erliege. Ich bin da recht einfach. Und mein Hirn schaltet sich aus, vor allem, wenn ich die richtige Dosis in mir habe. Ich habe keine Hemmungen, wenn man sagt, dass das, was ich mache, gut ist. Oder wenn man mir zu verstehen gibt, was für ein cleveres Kerlchen ich bin. Und ob ich hier in der Gegend wohne. Mein Arbeitszimmer zeigen könnte. Scheiße, Mann, in meinem Alter, ist allein schon Jugend verbunden mit purer Erotik. Jeder Körper um die Zwanzig strahlt genau das aus, was ich mir zusammen phantasie. Ich mag keine Probleme, ich mag diese Unschuld. Ich mag diese Haut. Ich, schieß darauf, es ist nur ... einfach mein Fehler ..."

Johns Kichern war nicht das, was ich hören wollte. Zu ertragen bereit war. Ich biss die Zähne zusammen.

"Das Licht war nicht besonders gut, und alles was ich sah, waren nur die Details, die die richtigen Saiten zum Klingen brachten. Ihr kennt das. Gesundheit, klare, weiße Zähne, blaue Augen, ohne diese gelbe oder grüne Farbe darin. Irgendwann, wenn man alles schon gesehen hat, dann ist es das, was dich verrückt macht.

Fassen konnte ich das nicht ganz, als ich ihnen meine

Arme um die Schultern legte und den Sugardaddy spielte. Keines der Bilder gefällt einem, wenn die Geilheit abgeklungen ist, aber es fühlte sich so verdammt gut an. Sie neben mir zu haben, durch die Straßen zu meinem kleinen Haus zu gehen. Scheiß drauf, ich hätte die Burschen auch auf der Straße ... egal. Wir kamen bei mir an. Und mein blödes Hirn drehte ab. Ich sabberte quasi, bevor ich über die Stufen trat. In mir lief dieser Film ab. Konstellationen und Stellungen, die ich noch nicht erlebt hatte. Bilder einfach, die mich fluteten. Ich war ziemlich durch den Wind. Der jüngere von ihnen, also der ohne die Tätowierung, schwieg und lächelte nur. Das jedoch wie ein bekiffter Engel. Er sah so harmlos aus, dass einem angst und bange werden konnte.

Bin ich daheim, dann benehme ich mich wie ein Idiot. Ich öffne Türen, reiche alles raus, geben den Jungs was zu essen, was zu trinken. Ich denke, ich muss das tun, sie sollen doch was davon haben ...

Ich weiß auch nicht. Ich war so besoffen, dass ich wie ein dressierter Affe in der Unterhose hinter ihnen her schlich. Ich war daheim. Ich dachte, was jetzt passiert, das geht weder Himmel noch Hölle etwas an. Hier darf ich Drache, Löwe, Bär und Eichhörnchen sein. Ich hatte vor, sie durch das

Schlafzimmer, den Flur und die Küche zu ficken. Ich wollte ihre Zehen lutschen und jeden Zentimeter dieser Körper küssen.

Und dann saßen sie in meiner Küche, auf den einzigen beiden Stühlen, die ich habe und fragten mich, ob ich mir jetzt gut vorkomme. Und nicht ein bisschen blöd oder so. Ob ich wirklich denken würde, dass es ihnen um meinen Schwanz gehe. Sie saßen da, in voller Montur, und ich stand vor ihnen, stank nach Alkohol, grunzte blöde und hatte schon wieder eine Schnapsflasche in der Hand."

#

KAPITEL SECHSUNDZWANZIG

Burnin down the house

"Das wirklich Dumme an so einer Geschichte ist, dass man sie hinterher nicht erzählen will. Ich könnte bei jedem Wort kotzen, denn alles, was da passierte, entsprach nicht meinem Bild von mir. Erzähle du mir so etwas, und ich glaube es dir nicht. Ich glaube es mir selbst nicht. Und alles, was ich wollte, war bloßes, blankes Vergessen. Und ich habe keine Ahnung, was das mit all dem hier zu tun hat."

Mein Nacken brannte, meine Stirn glühte, und ich spürte

jeden Tropfen, der an meiner Brust herab rollte.

"Wisst ihr, ich hätte sie zu Brei geschlagen, ihre verdammte Fresse über meinen Fußboden geraspelt, aber ich war wie von Sinnen. Die Luft in meiner Bude roch nach mir, und ich selbst dampfte vor Geilheit. Das war kein klarer Moment. Ganz und gar nicht. Der Schnaps stand mir literweise im Hirn, und alles, was ich schmeckte, in mir und an mir, das war dieser verdammte Schnaps. Und sie saßen da, stocknüchtern, und als ich ihnen alles entgegen schwenkte, was ich anzubieten hatte, da ging es so schnell, das ich nicht einmal begriff, was sie sagten."

"Was passierte da?"

"John, du bist der Letzte, dem ich das erzählen will. Denn alles, was da passierte, passierte nur mir, und nur in dem Moment, und nur weil ich blind war, und vollkommen besoffen."

"Sie haben dich vergewaltigt?" Karl legte mir seine Hand auf die Schulter und ich wollte sie küssen, meinen Kopf darin verschwinden lassen, in dieser rauen Hand.

Doch ich schüttelte ihn nur langsam. Es war nicht so.

"Ja und nein. Es war bizarr. Es war vollkommen bizarr. Es war kein Bondagespielchen. Sie fielen nicht aus Leidenschaft über mich her. Es war leicht für sie, mich zu fesseln. Aber es hatte nichts an sich, das mir bekannt vorkam, nichts was vertraut wirkte. Denn was sie taten, das taten sie wie in einer Choreographie, so als hätten sie es schon tausendmal gemacht. Ich bekam eine Scheißangst. Sie hatten sich nicht ausgezogen. Ich fühlte keine Erektionen an ihnen, keine Begeisterung, nur etwas, was sie tun mussten. Und vor allem taten sie es mit einem nervösen, hektischen Gebrabbel. Ich hatte keine Ahnung, was das sollte. Denn sie redeten nur auf mich ein. Fesselten mich in meiner verdammten Bude, auf meinen Scheißstuhl und redeten wie irre auf mich ein. Das war keine Unterhaltung. Das war ein Boot Camp. Sie stopften mir meine Dildos in den Mund und brüllten mich an."

"Was sagten sie?"

Ich wollte nicht mehr.

"John ..."

"Was sagten sie?"

"Das man so nicht leben muss, so als fette, schwule Sau. Ich müsste das nicht machen, Typen wie sie anmachen, mich so erniedrigen. Wie ich mir denn vorkomme? Ob mir klar sei, was ich da mache. Wie widerlich das sei. Und ob ich meine, dass ich schön bin. Das mich irgendjemand begehren könnte. Ob ich nicht erlöst werden wollte. Ob ich keinen anderen Weg wüsste. Ob ich nur glücklich sei, wenn ich ordentlich durchgefickt werde. Ob ich ..., scheiße John, in meiner eigenen Küche, durchwühlten sie mein Leben. Lasen mir meine Tagebücher vor. Legten mir meine Fesseln an, stopften mir meine Sachen in den Mund, kippten mein Gel über mich aus.

Ich kann den Atem noch spüren von dem Burschen mit dem Elefanten. Er kam ein paar Zentimeter vor mein Gesicht und brüllte hysterisch rum, als sei er von irgendwas besessen. Er erwähnte ständig, dass er mich verstehen könne, aber ich müsse nicht so sein. Er könne mir das beweisen. Er wisse einen Weg. Ich wusste erst gar nicht, was sie von mir wollten. Ich verstand überhaupt nichts. Ich merkte nur, wie sie mein Leben zerflederten.

Weißt du, ich schreibe alles nieder, und ich habe mehr

als nur Angst vor all dem Zeug, das ich mir aus der Seele reiße. Wenn du meinst, dass das, was ich veröffentliche, das ist, was in mir tobt, dann hast du keine Ahnung, wie so ein Sturm aussehen kann.

Sie blieben die ganze Nacht. Sie schrien, sie stampften, sie rissen Seiten aus meinem Leben, hielten mir alles vor. Beschmierten mich, machten Bilder, und meinten, das alles – daran sei ich nur selbst schuld. Ich selbst sei die Sau, die sich in den Dreck wühlen will.

Aber sie hätten die verdammte Scheiß-Erlösung. Das müsste ja alles nicht sein, kein Mensch müsste so leben. Das sei eines Menschen nicht würdig.

Eine ganze Nacht. Ich habe die tolerantesten Nachbarn, John, ich kann machen was ich will, die kriechen nicht aus ihren Löchern."

Keine Tränen, keine Tränen jetzt.

"Woher weißt du, dass sie die Bruderschaft des neuen Pfades waren?"

"Weil sie es mir gar nicht oft genug erzählen konnten,

weil sie ganz versessen davon waren, dass man dem ganzen Mist abschwören kann, und sich einer Bruderschaft anschließen kann, die nicht von diesem Dreck geleitet wird. Verstehst du? Sie fühlten sich erleuchtet. Sie mussten nur vorführen, was für ein Stück Mist ich bin. Und dass ich mich nur überwinden musste. Das ich nicht hier sitzen musste, besudelt wie ein Haufen Dreck in meiner eigenen Wohnung, konfrontiert mit meinen schlimmsten Träumen. Verdammt, John, du hast keine Ahnung, wie ich bigotte Typen wie dich hasse."

Ich atmete durch.

"Sie ließen mich einfach da sitzen. Irgendwann morgens, als ich dachte, dass mir der Kopf platzt, und die Hölle ihre Pforten geöffnet hat. Sie gingen einfach. Meine Wohnung sah aus wie ein Schweinestall. Und ich humpelte mit dem Stuhl durch die Wohnung, bis ich so oft gegen die Wand gekracht bin, dass das Ding auseinanderbrach. Ich habe selbst noch meine halbe Küche zerlegt. Ich kam mir vor, als hätte ich mein Leben vollkommen in die Scheiße geritten." Der Druck auf meiner Brust wurde so stark, dass ich schneller Luft holen musste. Meine Stimme überschlug sich. "Ich dachte, ich wäre selbst schuld. Ich dachte, ich wäre ein verdammtes Arschloch, das es nicht besser verdient hat."

"Wollten Sie, dass du dich ihnen anschließt?"

"Ja, klar, sicher, genau das. Ich bin ja so ein verdammt guter Autor. Ich wäre ein Zeichen, ein Symbol. Ich könnte das alles überwinden. Ihnen folgen, wie schon so viele andere. Es gibt einen Weg, immer einen Weg. Sie würden mir die Hände reichen. Es war bizarr. Ich fühlte mich wie durch die Toilette gezogen, und sie reichten mir die Hände. Es war bizarr."

Ich blickte John wieder in die Augen.

"Und, wenn ich das jetzt richtig verstehe, John, dann war das hier ihre Gemeinde, richtig? Dann lass uns das hier abfackeln. Damit sich hier nichts mehr von diesen Wahnsinnigen findet! Lass uns das alles verbrennen. Wenn das stimmt, John, was du sagst, dann soll nichts mehr an sie erinnern. Sie haben es nicht verdient, auch nur ein Stückchen meiner Erinnerung zu besitzen. Verbrennen wir das alles hier!"

#

KAPITEL SIEBENUNDZWANZIG

Das ist ihr Revier!

"Nein!"

Karl schüttelte den Kopf. "Nein, das werden wir nicht machen. Wir werden das Dorf nicht abbrennen. Nicht bevor wir nicht wissen, was hier los war."

Ich stand auf. Ging ein paar Schritte, stoppte und drehte mich um. Die Blicke ruhten immer noch auf mir. Besonders Paulana schien besorgt. John hatte den Kopf gesenkt. Nur Karl wich der Konfrontation nicht aus. Er wirkte zwar entschlossen, aber hatte dennoch einen Ausdruck, der mir zeigte, dass ihm durchaus bewusst war, wie schwer mir das alles fiel.

"Jan, es geht mir wie dir. Ich verstehe die Zusammenhänge noch nicht. Das hier war nicht nur die Bruderschaft des neuen Pfades. Sie war wahrscheinlich ein Teil davon, aber das Bild ist noch nicht komplett. Und all meine Vermutungen hinsichtlich der Trooper müssen nicht der Wahrheit entsprechen."

"Trooper!", stieß Paulana hervor. Er hatte den Platz gewechselt, aber ich achtete nicht auf ihn.

"Ja, Trooper", bestätigte Karl. "Aber es kann auch ganz anders gewesen sein."

"Nein, nein, Trooper!", zischte Paulana, und senkte seine Stimme merklich. "Hier, draußen. Auf dem Weg!"

Er war zum Fenster gegangen, spähte durch die Blätter, und bedeutete uns per Fingerzeig, leise zu sein.

"Sie haben uns nicht gesehen."

"Warum sollten sie uns nicht sehen? Was habe ich gegen Trooper?", stieß John aus.

"Denke nicht daran, John, du würdest es nicht überleben." Die Waffe lag wieder in meiner Hand, drückte ihm die Mündung gegen die Stirn. "Also ganz ruhig."

"Ah, schon wieder? Ihr habt nicht die Eier dazu!"

"John!"

Karl stellte sich neben Paulana.

"Sie gehen zum Minitaxi. Ist der Notruf an?"

"Welcher Notruf?"

"Verdammt, Paulana, der Notruf. Das Ding, das sich bei

Schäden einschaltet. Ist es an?"

"Nein, natürlich nicht."

"Du kriegst doch gar keine Zulassung ohne Notruf. Was soll das?"

"Mann, ich bin meine Zulassung aber auch in Nullkommanix wieder los, wenn sie mich orten können oder meine Flugrouten kennen. Das Ding ist aus. Ich kann es jederzeit einschalten, aber es ist aus."

"Warum sind hier Trooper?"

"Was weiß denn ich? Weil sie nie weg waren? Dass solltest du doch wissen."

John rührte sich plötzlich, brachte sich in eine neue Position.

"Ich drücke ab, John!"

"Verflucht ..."

Während Paulana unverändert hinaus sah, duckte sich Karl, kam in dieser Haltung langsam zu mir, setzte sich neben John.

"Kannst du laufen?"

"Einen Scheiß kann ich ..."

"Drücke ab, Jan, er ist nur Ballast!"

"Okay. Okay. Wir versuchen es. Verdammter Nazi. Ich werde dir in deinen kahlen Schädel pissen, wenn das hier vorbei ist."

"Du solltest dich gut mit uns stellen, John, wenn du das Ende von all dem noch erleben willst."

Wir vermieden jedes weitere Wort für einen Moment. Lauschten, hörten nichts von außen und auch Paulana schien die Ruhe selbst. Karl runzelte seine Stirn, richtete sich nur an mich und versuchte, mit seinen Händen seine Worte zu unterstreichen.

"Sie sind auf dem Weg zum Minitaxi. Das Teil wurde vom Sturm umgeworfen. Der Eingang ist damit versperrt. Man kann es wieder aufrichten, aber das könnte länger dauern, wenn sie keine ExoAnzüge nutzen. Das machen Trooper hier selten. Das weißt du, es ist zu heiß. Der Sturm ist auf unserer Seite."

Keine Spuren von uns auf dem Weg oder sonst wo. Da draußen sieht es aus, als wäre ein großer Rechen über alles gefahren. Aber es sind Trooper. Und sie sind zu sechst. Sie werden sich also aufteilen und alle Häuser durchkämen. Das heißt, es ist eine Frage der Zeit.

Sie sind gut bewaffnet. Soweit ich das erkennen konnte, zwei Frauen und vier Männer. Unterm Strich haben wir keine Chance. Wir dürfen ihnen nicht begegnen. Das ist nicht Nova Orleans. Das hier ist ihr Revier. Sie dürfen hier alles machen. Und ich weiß noch nicht, warum sie da sind."

Er holte kurz Luft, überlegte, sprach langsam und betont weiter.

"Es kann sein, dass seine verdammte Gemeinde sie auf uns gehetzt hat. Das wäre übel. Es kann sein, dass das Minitaxi doch einen Notruf hat. Das wäre okay, aber dann dürfen sie ihn" – er deutete auf John – "nicht finden. Denn das wiederum wäre übel. Es ist auch möglich, dass sie nie verschwunden sind. Warum auch immer, und wir sind dummerweise einfach nur in ihrem Dorf gelandet, ohne es zu wissen. Und dann, ist es nur übel."

"Es dampft also?"

"Es stinkt!"

Seine Stimme änderte die Frequenz, war nur noch an mich gerichtet. Wurde leiser, flüsterte fast unhörbar, so dass ich seinen Mund beobachten musste.

"Vielleicht spielt auch jemand falsch."

Dieses gigantische Fragezeichen. Es war wohl in meinen Augen.

Und so kam es ohne ein Laut über seine Lippen.

"Paulana."

John lächelte uns an.

#

KAPITEL ACHTUNDZWANZIG

Verwildert

Wir nahmen den Hinterausgang. Allein Karl wollte

zurückbleiben und noch einige Dinge in Ordnung bringen. Er hatte die Sorge, dass unsere kurze Anwesenheit mehr Spuren hinterlassen hat, als wir einschätzen konnten. Vielleicht war das die Trooperschule.

Ich trug einen Rucksack, den ich in der Kommode fand. Darin tummelten sich genau jene Lebensmittel, deren Genuss nicht so ratsam war. Aber sie verbrauchten wenig Platz und vertrugen sich gut mit der Thermoskanne voll Tee, den Tabletten zur Wasserreinigung und den getrockneten Pilzen sowie den Dauerwürsten.

Wir betraten einen verwilderten Garten, der von robusten Kräutern überwuchert war. Eine Art Borretsch kämpfte sich über die Beete, aber ansonsten wirkte alles wie ein grünbrauner Matsch, der mit viel zu großem Werkzeug bearbeitet wurde. Im geschossenen Salat sammelten sich riesengroße Schnecken und überall wuchsen Löwenzahn und Grasbüschel in trauter Einigkeit und Vehemenz. Der Duft von Moder und altem Wasser schlug uns warm aus einem offenen Gewächshaus entgegen.

Wer hier im Dschungel Gewächshäuser anbaut, der konnte nicht ganz bei Trost sein. Aber ich vermutete, sie machten das wegen den Tieren, die sich wahrscheinlich an den Kultivierungsversuchen gütlich taten.

Das alles sah nach großer Mühe und harter Arbeit aus, aber hatte auch die verkommene Aura des Todes schon angenommen. Somit platzte der Lack von dem Gartenzaun, die Scharniere des Tores zum Nachbargarten rosteten still vor sich hin und weigerten sich erst, unseren Versuchen, sie zu öffnen, nachzugeben.

Die Wolken wichen mehr und mehr der Sonne und die Wasserpfützen erlagen der Verdunstung. Wir bemühten uns, auf die Flächen zu treten, auf denen sich die meisten Blätter befanden. Im puren Matsch versanken wir sofort. Aber das war noch gar nicht so sehr das Problem. Die Spuren, die wir dort hinterließen, waren die einzigen menschlichen, die sich jetzt noch fanden und sie würden die Trooper wohl ohne Probleme zu uns leiten.

Ich ließ Paulana, der sich mit mir zusammen bemühte, John vorwärts zu ziehen, nicht aus den Augen. Ich konnte nicht einschätzen, ob John es uns absichtlich schwer machte oder ob es ihm wirklich so schlecht ging. Ich rammte ihm die Waffe fest in den Bauch, versuchte diesen Druck nicht abzumildern und zog ihn mit der anderen Hand durch den Garten.

Es war eine unmögliche Haltung und für mich so ziemlich das Absurdeste, was man in dieser Sauna machen konnte, aber Paulana stützte die andere Seite von John und tat dieses mit einer solchen Geschicklichkeit und Kraft, dass ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen. Trotzdem klebten mir die Klamotten am Leib und ich überlegte mir, ob ich diesen modrigen Geruch erzeuge oder ob er wirklich nur von der Umgebung kam.

Natürlich konnte Paulana eine Ratte sein. Ich wollte mir nichts vormachen, er war wahrscheinlich der schmierigste kleine Minitaxi-Pilot, den ich bisher kannte. Er war genau der Richtige. Aber für Geld machen die Jungs alles. Die Tatsache, dass er das Ding kontinuierlich per Hand steuerte, war nicht vertrauenserweckend. Wer das macht, der versucht, die Spuren klein zu halten. Keine Signale, keine automatisierten Positionsanfragen, keine Routen, die den vorgeschriebenen entsprechen. Das geht nur per Hand.

Wir traten in den nächsten Garten. Er sah nicht anders aus. Im Grunde glichen sich die beiden Fleckchen, als hätte derselbe Gärtner hier die misslungenen Versuche unternommen, irdische Gartenkunst wie ein Klischee aufzubauen. Alles war hier spiegelbildlich. Die Gärten stießen aneinander, waren nur

durch den weißen Zaun getrennt und wir gingen geradewegs auf die Hintertür des Nachbarhauses zu. Ein Pekanussbaum warf seinen Schatten auf uns.

Was im Grunde erstaunlich war, weil es bedeutete, dass die Gemeinde ihn entweder im Ganzen importiert hatte oder er hier gewachsen war. Dann aber war diese Gemeinde älter als alle Gemeinden, die ich bisher kannte. Oder aber das war nicht der Anfang der Geschichte. Oder die Gemeinde war schlicht und einfach zu reich. Was auch wieder eine Geschichte wäre, die ich gerne kennen würde.

Wäre Zeit gewesen, dann hätte ich John gerne genau dafür alle Finger abgeschossen. Er hatte nichts erzählt, was uns auch nur ein Stückchen weiterbrachte. Und nichts stimmte, und alles war durch irgendeine Lüge verdorben.

Karl war uns mittlerweile immer zwei Schritte voraus. Ohne John konnte er an uns vorbei und die Vorhut bilden. Er hätte John schultern können, aber so öffnete er mit dem einem großen Küchenmesser in der Hand Garten- und Küchentüren. Unsere Bewaffnung wurde immer besser.

Paulana trug ein kleines Beil in seinem Hosensack. Ich weiß nicht, wo er es gefunden hatte. Es ließ ihn aber

gefährlich und verwegen aussehen. Ich war nicht überzeugt von der Wirksamkeit einer solchen Waffe. Sollte er eine Ratte sein, dann wäre ich schneller. Soviel war klar. Egal, wie beschissen ich schieße, sein Pelz wäre durchlöchert.

Karl riss die Küchentür des Nachbarhauses auf, sprang zurück und hielt das Messer weit vor sich. Es sah vorbildlich aus. Es passte lediglich nicht zu einem Haus dieser Sorte. Die Küchentüre quietschte, und man könnte meinen, sie wollte wieder zurück. Aber irgendetwas Unsichtbares, was auch nur eine plumpe Feder sein konnte, hielt sie in einer schwankenden Position.

Karl. Karl rührte sich erst nicht. Dann. Er wich zurück.

Ich blieb stehen. Eigentlich hatte ich nur auf Paulana geachtet. Und natürlich auf John, der gerade auf den Boden spuckte. Aus den Augenwinkel sah ich es. Ich sah alles aus den Augenwinkeln. Nur nichts vor Karl.

Die Küchentür stand immer noch zitternd offen. Das Messer in Karls Hand bekam ein Eigenleben. Es zog sie hoch, die Hand. Es senkte sie. Und es wirkte nur noch unschlüssig. Als sei es nicht dafür gemacht. Was immer sich ihm bot.

Ich wartete und sah nichts. Der Winkel war der

ungünstigste, denn ich mir vorstellen konnte.

Paulana ließ John plötzlich fallen. Er löste sich somit auch von mir, kippte um, fiel zu Boden, stieß Flüche und Aahs aus, griff nach meinem Bein, so dass ich ihn wegstoßen musste, aber gleichzeitig nicht die Waffe fallen lassen wollte.

So sah ich zu ihm runter und hörte deswegen Karl nur verwundert sagen:

"Madame?"

#

KAPITEL NEUNUNDZWANZIG

Kinder, ihr solltet hier draußen nicht spielen

Die Bourbon Street lebt von ihrem Ruf. Von der Gewissheit, dass sie verschlagen, verdorben und verrucht ist, wie ihr Vorbild, das wir natürlich immer ehren wollen. Die Bourbon Street unterteilt sich in Bereiche, in denen sie glänzt, in denen sie vergeht und in denen wir verglühen. Am Ende der Straße, dort wo die Touristenshops rarer gesät sind und die Jungs sich auf dem warmen Asphalt sammeln, um das Bier in der Hand festzuhalten wie die Zügel einst, finden sich die Namen der Häuser, deren Klang von der Höhe der Credits

bestimmt wird, die einem den Einlass gewähren.

Am Ende der Straße stinkt es nach Urin und exotischen Früchten gleichermaßen. Morgens räumen die Abfallsammler die Reste der Nacht weg und die Mädchen schließen die Rollläden, um den Tag zu verschlafen und ihre Blässe nicht zu gefährden. Es erklingt ein leichter Blues in jedermanns Ohr, wenn man schwankend und trunken den Weg nach Hause sucht. Und jeder von uns spricht mit einer Hochachtung und Sehnsucht von den Nächten.

Sonya war einst ein fester Bestandteil der Bourbon Street. Unter ihr arbeiteten die Frauen mit einem anziehendem Stolz. Und das Gemisch aus bezahlter Liebe, den dunklen Clubs und dem folgenden Absturz funktionierte erstaunlich gut. Sonya war resolut, präsent und so auffallend mit ihrer roten Mähne, dass sie quasi das lebende Symbol der Bourbon-Street in seiner schlimmsten Ausprägung war. Man kam nicht umhin, sie zu lieben, zu begehren und sie zu achten, doch sie hielt scheinbar alle auf Distanz, als verfolge sie ein zölibatäres Leben im Sündenpfehl der Stadt.

Nicht, dass ich es nicht besser wusste. Aber sie verschwand. Eines Tages.

Und stand nun vor uns. Schlichter gekleidet, schöner in der Ausstrahlung. Keinen Deut älter, eher sichtlich verjüngt. Scheinbar. Ihre roten Haare hatte sie unter einem ledernen Hut zusammengebunden. So eine Schirmmütze, wie sie einst Zeitungsjungen trugen. Ihre Beine steckten in einer hellen, abgewetzten Jeans, an der ein eigenartiger Gürtel mit Hosenträger befestigt war, und dieser wiederum hielt zwei silbrig glänzende Gegenstände, jeweils einen an der Seite ihrer Hüfte. Ihre Bluse war so weiß und strahlend, wie ihre Stiefel bis zum Schaftende mit dem frischen Dreck besprüht waren. Sie wirkte entschieden jünger als Fünfzig. Ihren Mund, der immer ein bisschen zu groß und zu laut sein konnte, umspielte ein Lächeln, das ich nicht gleich zu deuten wusste.

Sie erkannte mich. Ganz offensichtlich.

"Kinder, ihr solltet nicht hier draußen spielen!"

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. John Grizzly lag mir zu Füßen, Paulana versuchte, ihn wieder aufzurichten und Karl wirkte wie ein Clown mit einem Messer.

"Sonya? Was zum Teufel machst du hier?"

Sie deutet auf den John Grizzly. "Ihr solltet keinen Dreck hereintragen. Ansonsten kommt. Auch das Äffchen." Paulana wollte etwas sagen, sie hob einen Finger an die

Lippen. "Pssst, bleib ruhig."

Ich zog John an der Kutte hoch, riss ihn in eine stehende Position und wollte ihr etwas erklären. Paulana hielt ihn wie einen umstürzenden Baum. Er drückte ihn geradezu in eine schräge Position. John verhielt sich wie ein Sack Fleischabfälle. Er drohte, jede Sekunde zur Seite zu klitschen.

"Hey, Sonya, das ist ein Priester von der Nachbargemeinde."

"Ich weiß, wer das ist. Und er scheint nicht euer Freund zu sein. Das ist gut. Aber er ist genau so ein Arschloch, wie die Typen, auf die du normalerweise stehst. Ich traue dir nicht, Jan Tälling. Bringe diesen Kerl in mein Haus und wir werden Probleme haben. Ich würde ihm lieber im Garten den Rest geben, aber die Trooper könnten alles mitbekommen. Also bring ihn rein. Knebel ihn, fessle ihn und schmeiße ihn in den Keller."

"Keller?"

"Jepp, kommt rein. Keller!" Sie lachte leise ein kehliges, fröhliches Lachen. "Ihr habt ja keine Ahnung."

Ich habe sie immer geliebt. Ich habe sie immer geliebt.
Im Vorbeigehen zwinkerte ich, näherte mich ihrem Gesicht und
wollte sie küssen, aber sie wehrte sich.

"Du stinkst, Jan Tälling, und schwitzt wie ein Schwein.
Bringe das in Ordnung, Junge!"

Aber sie lachte.

#

KAPITEL DREISSIG

Unten

Der Keller war eine clevere Idee. Ich konnte mich nicht
sonderlich für Architektur begeistern. Es gibt Themen, bei
denen ich, genetisch gesehen, so schlecht bin, dass sich das
Aufstehen für mich nicht lohnen würde. Ich liebe Gemälde,
hasse Mathematik. Ich schreibe im besoffenen Zustand besser,
als so mancher nüchtern. Ich singe den Blues wie ein
vergessenes Kind aus dem Baumwollfeld, das gerade Vater und
Mutter verloren hat. Aber erzähle mir etwas von der Physik,
versuche mich für Chemie zu begeistern oder bringe mich in

Berührung mit irgendetwas, dass mit Handel, Wirtschaft und Geldverkehr zu tun hat. Es interessiert mich einen Dreck und ich verstehe es nicht.

Architektur ist die Kunst, Häuser zu bauen, die ich mir nicht leisten kann. Ich lebe und lebte in Häusern, die Verrückte zusammengelappt haben, als sie dem Wahn verfielen, sie könnten so etwas. Ich bin beeindruckt von Gärten und Parks. Ich möchte vor großen Glasscheiben sitzen und auf den gleichmäßigen Kies starren. Allein, ich kann mir das nicht leisten. Ich bewundere sowas. Die Reinheit, die Kühle, den edlen Verzicht durch große Räumlichkeiten.

Architektur war für mich etwas, das in tollen Magazinen stattfand, die ich bei Ärzten oder auf fremden Toiletten las. Der Keller unter Sonyas Haus war das Maximum an Architektur, das ich gerade bewundern konnte. Alle Häuser der Gemeinde standen quasi auf Stelzen. Der Abstand zwischen Boden und Haus reichte, um darunter zu kriechen. Bestimmt versammelten sich wilde Tiere unter den Häusern.

Wir schmissen John fast die Treppe runter. Er krachte an die Plastikwand und blieb dort für einen viel zu langen Moment regungslos liegen. Um ihn bildete sich eine Lache. Und ich

wollte nicht über den Ursprung der Flüssigkeit nachdenken.

Karl hatte Unrecht. Natürlich konnte man Keller in dieser Gegend anlegen. Es sprach nichts dagegen, auch wenn es uns nicht sofort einfiel. Und es war total einfach. Wir konnten immerhin unsere Stationen auf dem Meeresgrund betreiben. warum sollten wir also keine Keller im Sumpfgebiet einrichten? Sonya lachte, und das leuchtete sogar mir ein. Der Witz daran war nur, dass das Ding nichts anderes als eine große Plastikschiene im Erdboden war. Tupperware für Menschen. Entsprechend zu verstecken, damit es nötigenfalls auch als Schutzbunker dienen konnte. Warum Karl nicht darauf gekommen war – keine Ahnung.

Er hatte sein Messer auf den Tisch gelegt. Und seine Arme verschränkt. Sonya lehnte am Küchenschrank, hielt ein Glas Limonade in der Hand und Paulana starrte aus dem Fenster. Hielt uns auf dem Laufenden über das, was er im Garten sah. Das war nicht viel. Eigentlich gar nichts. Die Trooper ließen sich Zeit. Die wir uns dann nahmen.

Ich stand in einem Nebel aus Gerüchen, die mir selbst fremd waren, aber wiegte mich in dem kuriosen Gefühl der Normalität. Sonya strahlte alles aus, nach dem ich mich in diesem Moment sehnte. Es gibt Augenblicke, in denen man sein Gegenüber mit einer Macht liebt, die zu Dummheiten zwingt.

Sonya war genau das Pensum unbestimmter Sicherheit, nach dem ich mich nun sehnte.

"John Grizzly? Warum er?", fragte sie.

"Ich weiß es nicht." Und ich merkte, dass es wie immer die einfachen Fragen waren, auf die ich keine Antwort kannte. "Es ist eine lange Geschichte voller Lügen, und ich habe keine Ahnung, warum du hier bist. Und wem ich trauen kann."

"Jan." Sie sah an mir vorbei. "Ich bin hier, weil Nova Orleans untergehen wird. Und weil ich verliebt war." Die Kunstpause machte mir mehr zu schaffen als ihr.

"Nicht in dich, Jan."

"Trooper!" Paulana duckte sich blitzschnell hinter dem Vorgang.

Nur Karl ließ sich viel zu langsam vom Stuhl gleiten, während Sonya in die Knie ging. "Nicht hier, oder?"

Ich befand mich auf Karls Höhe. "Keller?"

Paulana deutete uns zu warten: "Langsam, sie sind vorne im Haus."

Der Griff zum Messer geschah automatisch. Karl duckte sich, sprang durch die offene Luke in den Keller. Ich folgte ihm. Sonya schloss sich langsam an. Paulana war schon hinter uns zu sehen.

Ein Blitz raste über uns hinweg, schlug in irgendetwas ein. Küchenschrank? Geschirr splitterte. Metall flog durch die Gegend. Paulana sprang an uns vorbei. Es war wie ein Blitzlicht. Und alle Gesichter waren für einen viel zu kurzen Moment erhellt, zeigten starke Konturen, erschraken im Schwarz und Weiß.

Er schmiss die Luke hinter sich zu.

"Verdammt!"

Der Geruch des Feuers begleitete uns, als wir die Plastiktreppe hinabstiegen. John war aufgewacht, riss Augen und Mund gleichzeitig auf.

Er wollte schreien.

Ich zog die Waffe, richte sie auf die Luke, war aber auch bereit, John endlich zum Schweigen zu bringen.

Wenn nötig.

#

KAPITEL EINUNDDREISSIG

Tritt hinter mich, Jan!

"Warum der Schuss? Verdammt, warum haben sie geschossen? Haben sie dich gesehen?" Ich flüsterte. Und fühlte mich selbst nicht wohl dabei. Ich hatte das Gefühl, der Sturm brach genau jetzt los. Jetzt, in diesem Moment. Sie mussten uns gesehen haben. Das musste der Grund sein.

Wir hatten die Luke geschlossen, sahen hinauf und wieder uns an. Paulana sagte nichts. Er biss auf seine Lippen, sah nach oben, beobachtete die Luke und schwieg.

Eine Art Notbeleuchtung erhellte den Keller in einem warmen, gelben, aber sehr zurückhaltendem Licht. Ein dumpfer Schatten hatte sich über uns gesenkt, der die Wände wie Nikotin färbte und unsere Gesichter faltig und seltsam erscheinen ließ. Wie die ersten Siedler hatten wir uns um das

Licht versammelt und wagten nicht, den Kreis zu verlassen. Tatsächlich sahen wir alle nur gespannt auf die Luke. Und versuchten herauszubekommen, was über uns geschah.

John hatte nicht geschrien. Wir harrten also aus. Zählten, warteten und lauschten. Wenn sie uns gesehen hatten, dann würden sie uns in dieser verdammten Wanne finden. Dachte ich. Eine einfache Falle. Die übelste, in die wir reingeraten konnten. Plastikwände. Plastikboden. Und alles so hart, dass es keinen Ausweg gab. Ich war überzeugt, es war ein Fehler. Keine Chance. Wir lauschten. Es war nur ein Schuss. Genug, um eine komplette Küche in Sekunden zu pulverisieren. Ich wollte mir gar nicht vorstellen, wie es über uns aussah. Aber Sonya legte den Finger auf ihre Lippen und formte ein "Psst!"

Ich vermutete, alles was sich in ihrer Küche befand war nun zu Streichhölzern gewandelt, in Scherben über den Boden geflutet und zu Staub zerfallen. Nichts Besseres konnte uns geschehen. Wenn es eine Chance gab, dann war es die, dass dieser Sauerstall alles verdeckte. Sonya formte Wolken in die Luft, die auf dem Boden zerfielen. Ich nickte und vermied jeden Laut.

Wir lauschten.

Nicht einmal die Papageien gaben einen Ton von sich. Sonst verlässliche Boten jeglichen Unheils. Es war einfach nur ruhig. Zweitausend Fragen für Sonya, dreitausend für John. Vor dem stand gerade Karl und drohte ihm – ohne mit einem Muskel zu zucken – einen einfachen Faustschlag an. Johns Pupillen irrlichterten hin und her, doch ergaben sich der Situation. Es war viel zu ruhig. Der Wald hatte sich versteckt.

Sonyas Arme senkten sich. Ihre Hände glitten durch die Luft an ihrem Körper hinab. Kamen in der Höhe des Gürtels zur Ruhe. Bewegten sich auf die silbernen, metallischen Hüllen an den Seiten zu. Griffen sie und zogen sie heraus. Zwei Röhren, mit jeweils einem Knopf, auf den sie je einen Finger legte, aber nicht drückte. Sie hielt die Röhren, die knapp aus ihren Fäusten ragten, kurz vor sich, dann senkte sie sie und wirkte entspannt. Ihre Muskeln schienen zu erschlaffen und ihr Kopf fiel auf ihre Brust, als wollte sie einschlafen. Im Stehen.

Würde ich sagen, dies geschah in Sekunden, dann würde ich dem nicht gerecht. Tatsächlich flossen die Bewegungen wie in einer strengen Lehre fast augenblicklich ab, beschäftigten mich für einen Moment und verwunderten mich wesentlich länger. Sonya wartete. Sie spannte sich an, wurde wacher und wartete immer noch.

Ich deutete auf die Röhren in ihren Händen. "Was ist das?" Ich hatte so etwas noch nie gesehen. Ihre Haltung war nicht zu deuten, aber dennoch schien alles tausendmal geübt. Ich dachte tatsächlich an Nunchakus, aber sie führte sie nicht zusammen und eine Verbindung war nicht zu sehen.

"Peitschen!", entgegnete sie ohne eine sichtbare Bewegung ihrer Lippen. "Laser!"

Ich hatte doch davon gehört.

"Tritt hinter mich, Jan!"

#

KAPITEL ZWEIUNDDREISSIG

Homerun!

"Was ist hier passiert?" Ihre Schulter wehrte sich gegen meine Hand. Also zog ich sie zurück.

Statt ihrer wandte sich mir John zu. Und sprach langsam und leise, als formte er die Wörter neu. Betonte sie wie ein Geheimnis, das er mit mir teilen wollte: "Matthäus, Kapitel

16, Vers 23 ..."

"Werden sie uns finden?"

"Sie suchen euch, nicht mich. Von mir wissen sie nicht mal, dass ich existiere."

Sonyas Stimme besaß immer noch den vertrauten rauen Ton, der keine Diskussion zulassen wollte. Die stärkste Waffe, die sie in Nova Orleans hatte. Trocken erschreckt mich das. Im Suff gab es keine Autoritäten mehr.

So warteten wir. Niemand sprach noch ein Wort. Niemand rührte sich. Ich ballte die Fäuste, lockerte sie. Spürte wie die Hitze anstieg. Die Wärme sich sammelte. Von einem zum anderen ging. Ich spüre es, wenn Menschen an mir vorbeigehen. Hier standen wir. Um eine Lampe herum. Die Nähe verband uns, und erfüllte den Raum mit unserer Energie. Ich dachte, es würde nicht lange dauern, dann würde jeder das Ansteigen der Temperatur bemerken. Die Luft würde knapper werden. Ich dachte, ich kenne das. Das Jucken, die Tropfen, die Hitze, die sich über den Nacken ausbreitet. Kein Hauch, der Kühlung bringt. Nur Wärme, die immer stärker wird. Das Problem kleiner Räume. Wir mussten hier raus. Bald.

Das Licht flackerte wie eine Kerze im Sturm. Wir hörten

keine Geräusche. Das war nicht das Zeichen, auf das wir warteten. Sonya deutete nach oben. Sie wollte die Treppe hoch. Dabei sah sie nicht nach hinten. Ich konnte den Kopf schütteln soviel ich wollte. Vergeblich. Sie ging langsam die Stufen hoch. Die beiden Peitschengriffe in der Hand. Bereit, die Laser jederzeit zu aktivieren.

Also zückte ich die Waffe. Theoretisch sah es folgendermaßen aus: Die Küche bestand aus der üblichen Zeile. Spüle, Kühlschrank und einige Fächer mit Töpfen und Pfannen. Zwischen der Zeile und dem Küchentisch, fast in der Mitte des Raumes, befand sich die Luke. Leicht zugänglich, wenn man sie sah. Meine Hoffnung war ein Chaos, das sich über uns befand. Meine Befürchtung war eine Luke, die hervorstach wie ein Verkehrszeichen. Beides war möglich. Vielleicht hatte Sonya recht und wir mussten raus. Ich blieb hinter ihr.

Ich bin kein Teamplayer. Ich bin der, der die Zeichen missversteht. Bringe mich ins zweite Glied und du bringst dich um. Ich hielt die Waffe verkrampft zwischen uns, immer auf die Luke gerichtet. Sonya duckte sich, kam höher, hob die Luke jedoch nicht an. Sie setzte sich auf eine der obersten Stufen, steckte eine Peitsche ein und bedeutete mir, zu warten. Nicht zu schießen. Nicht. Ich nickte, denn jetzt sah sie mich an. Eher mit Sorge. Wenn ich das richtig deutete.

Mit der freien Hand schob sie die Luke hoch. Sie tat es langsam, vorsichtig, Millimeter für Millimeter. Mit der anderen Hand hob sie den Peitschengriff flach gegen den sich öffnenden Boden. Ich ging davon aus, dass sie mit zwei Händen weitermachen oder den Griff zur Abstützung nutzen wollte. Doch sie führte ihn in den Spalt, der bereits offen war. Sie drückte den Knopf. Wir hörten ein hoctöniges Sirren und sahen, wie sie blitzschnell die Peitsche quer durch den Spalt zog. Fast eine dreiviertel Drehung. Wir sahen ein kreisendes Licht, das die Hälfte der Küche abdecken musste.

Aber wir hörten auch einen Schrei. Ein Scheppern. Etwas, das wie das Zusammenbrechen eines Tisches klang. Und als sie nochmal mit der Peitsche den Weg zurückfuhr, gleichzeitig die Luke aufstieß, die zweite Peitsche heraus riss und sie mit kreisenden Bewegungen über den Kopf schwang, erhoben sich weitere Schreie, als sei die Hölle explodiert.

Sie gab den Ausgang frei. Ich sprang hinterher, schmiss mich auf den Boden und schoss auf die Richtung, aus der die Schreie kamen. Ich schoss blind, einfach drauf und nach Gehör. Und hoffte auf mein Glück. Ich wollte nicht zwischen diese verdammten Peitschen geraten, die wie wildgewordene Leuchtschlangen über meinen Kopf sausten.

Ich sah überhaupt nichts. Der Raum war nicht mehr vorhanden, Späne wirbelten durch die Luft, Rauch quoll aus allen Ecken. Ich sah Blut, aber konnte nicht erkennen, woher es kam. Hörte Schritte, Schreie, Kommandos, Funksprüche und das verrückte Sirren der Peitschen über mir. Sonya stand wie des Teufels Tochter in der Mitte eines Hurrikans, hatte ihre Mütze verloren und tanzte zu einem Klang, den ich nicht vernahm. Sie wippte nach vorne, schlug auf etwas, ging in die Knie, wirbelte die Peitschen wie Fliegenfischerangeln von sich und in ihren Bewegungen verwandelte sich all das, was noch vom Mobiliar übrig war, zu einem Haufen Schrott.

Ich wagte nicht aufzustehen und zog mit der freien Hand ein Teil der Tischplatte zu mir. Dieses war mein schlimmster Alptraum. Der Moment, in dem man über sich schwebt und sich verabschiedet.

Ich wagte auch nicht mehr, zu Sonya zu schauen. Ihr Anblick war erschreckend, verbissen und von einer überirdischen Energie getrieben. Die Schreie in der Ferne wollten nicht verstummen, und das, was an mir vorbeisausten, das könnten Schüsse gewesen sein oder die Peitschen. Ich hatte keine Ahnung. Ich hielt nur drauf. Der Rauch wurde dichter,

brennender und plötzlich flog etwas neben mich, das ich nicht beachten wollte. Es flog ja alles Mögliche durch die Gegend.

"Schmeiß es zurück", brüllte Sonya mich an.

Und ehe ich was sagen konnte, schnappte sich Paulana die Granate und wirbelte sie wie einen Baseball auf einen imaginären Fänger.

Homerun!

Wir warfen uns zu Boden. Und alles fegte über uns hinweg.

#

KAPITEL DREIUNDDREISSIG

Metall!

Ich hörte nichts mehr. Keinen Laut. Der Staub legte sich, die Späne segelten gleich Federn herab. Nur die Stille, die mich umgab, war beständig und gleichbleibend. Sie war dumpf, wie Watte, die mich umfing. Als ob ich in einem Kokon stak.

Dichtes, unsichtbares Material, das alle Töne in der Ferne verschwinden ließ und einen Schleier darüber legte.

Karl tauchte unvermittelt in meinem Sichtfeld auf. Ich erschrak. Sein Mund bewegte sich. Er sprach mit mir. Sein kurzgeschorener Schädel glänzte und versperrte mir die Sicht. Für einen Moment sah ich nur noch seine Augen. Dann seine Nase. Und schließlich seinen Mund, der sich unablässig öffnete und schloss. Er redete wie aufgezogen.

Ich verstand kein Wort. Ich versuchte, auf meine Ohren zu deuten. Aber er begriff nicht. Sprach immer weiter. Ich schloss die Augen. Ich wollte ihn nicht anstarren. Wollte nicht die ganze Zeit auf den Mund schauen. Ich konnte das sowieso nicht lesen.

Ich machte sie dann wieder auf. Seine Hand legte sich auf meine Brust, auf meine Stirn und kurz auf meinen Kopf. Ein zärtliches Streicheln, dann richtete er sich auf und trat zu Sonya, die sich gerade den Staub von der Hose klopfte. Sie war gebeugt. Ich konnte nicht erkennen, ob sie redete. Ihre Haare hingen herab und verdeckten ihr Gesicht. Fast widerwillig schien er ihr zu lauschen. Ich blickte mich um. Eine Küche gab es praktisch nicht mehr. Tatsächlich gab es das Haus fast nicht mehr. Die Wand zum Garten, also jener Teil, durch den wir eingetreten waren, fehlte komplett. Über mir, so ganz ohne Dach, war alles bis zum Himmel frei.

Paulana strich unermüdlich die Holzreste aus seinem Fell, kämpfte sich mit den langen Fingern durch die Kopfhaare, ließ sie durch gleiten und schüttelte sich immer wieder. Er registrierte mich kurz, was nichts oder alles bedeuten konnte oder einfach nur zeigte, dass er ziemlich verwirrt war. Ich hätte die Hand nach ihm ausstrecken können, aber mein Körper war bleischwer am Boden gefesselt. Ich musste für einen kurzen Moment überlegen, wie man aufsteht, wann man aufsteht und wie ich mich am besten aufrichten konnte. Wenn ich es noch konnte.

Aus meiner Position sah ich keine Trooper. Nicht im Sitzen. Nicht einen. Ich sah Blut. Oder ich glaubte, dass es Blut war. Ich stütze mich also auf etwas, das wie ein Stuhlbein aussah. Es brach und was dann kam, kannte ich in nüchternem Zustand gar nicht. Dieser eine Moment, in dem man selbst versucht, seine Umgebung zu justieren, eine Ebene zu finden und die Erdanziehung eine Macht ist, die einem den Magen umdreht. Dieser eine Moment, der einem den Boden weghauen will und das so tonlos, dass man nicht mal seine eigenen Flüche hören kann. Ich schluckte alles wieder runter.

Karl brüllte Sonya an. Es sah so aus. Er stand vor ihr wie eine aufgezugene Feder, die auf einen Impuls wartete. Sie

drückte ihren Rücken durch, die Brust raus und funkelte ihn an. Er machte eine Bewegung, die die komplette Küche mit einschloss und wirbelte imaginäre Peitschen über den Kopf. Er hatte recht. Auch tonlos hatte er recht. Du kannst diese verdammten Dinger nicht einsetzen, wenn es Menschen um dich gibt, die dir etwas bedeuten. Es hatte funktioniert, aber ich hatte vor diesen Dingen dieselbe Scheißangst wie vor allem anderen, was mir hier um die Ohren geflogen war.

Es gibt einen metallischen Geschmack, der alles enthält, was mich an Panik übermannen kann. Er taucht auf, wenn der Magen blutet, alles schwarz wird, was in der Toilette landet, und der Algenschnaps meine Gedärme in die Mangel nimmt. Er taucht immer dann auf, wenn ich mich älter und toter fühle als alle, die um mich herum sind. Wenn mein Kopf keinen klaren Gedanken mehr fassen kann und die Schwerkraft eine Fessel ist, gegen die ich nicht zu kämpfen gewillt bin. Hat man diesen Geschmack einmal im Mund gehabt, dann wird man ihn nicht mehr los. Dann zittert man, wenn man nur daran denkt. Ich schluckte. Ich versuchte alles runter zu schlucken.

Karl sah sie entgeistert an. Er wollte etwas mit seinen Händen machen. Er ballte nur seine Fäuste, biss die Zähne zusammen und stapfte in den Garten. Sie ließ die Griffe

sinken. Hatte sie immer noch in ihren Händen gehabt.

Stehend sah es nicht besser aus. Aber ich erblickte den Körper, der auf dem Boden lag. Die Ursache für Schreie und Blut. Ein Trooper. Gottseidank kein junger Bursche. Ein vernarbter Zeitgenosse. Meine Generation. Jemand, der schon Träume haben musste, die so aussahen wie all das hier.

Keine Schusswunden. Er starb nicht durch mich. Eher durch Schock oder Blutverlust. Die Peitschen hatten ihn genau unterhalb der Knie erwischt. Seine Füße sah ich nicht. Das Unglaubliche ist, dass wir nichts als Flüssigkeit sind. Und diese läuft aus, und dann ist alles vorbei. Fragile Behälter, die nicht geschaffen sind für den Mist, den wir uns antun.

Paulana stützte mich plötzlich. Ich krallte mich in sein Fell, roch es und dachte an Ziegen, während er mich durch das Chaos vorbei an Sonya führte. Sie schien zu flüstern. Ich zuckte mit den Achseln, ließ mich von Paulana rausbringen.

#

KAPITEL VIERUNDDREISSIG

Außerhalb des Kampfgetümmels bleibt die Welt wie immer

Außerhalb des Kampfgetümmels bleibt die Welt wie immer. So friedlich und absurd, so unbeeindruckt, wie sie eben nur sein konnte. Ich wollte Paulana nicht loslassen, aber er setzte mich im Garten auf einem Holzquader ab und war drauf und dran, wieder rein zu gehen. Was immer er auch von Sonya oder John wollte.

Ich hatte noch nicht einmal ausprobiert, ob meine Stimmbändern nicht funktionieren. Dass mein Gehör versagte, ließ darauf schließen, dass ich auch nicht sprechen konnte. Aber war dem wirklich so?

Karl durchkreuzte den Garten mit wildem Schritt. Er schien sich keine Sorge über verbleibende Trooper zu machen. Sah so die Taktik der Burschen aus? Gingen sie so vor? Sturmangriff. Rein. Und dann weg? Weit weg?

Als ob mir Wachs in die Ohren geträufelt worden wäre. Ich nahm keine Schritte wahr, keine Papageien, keine knickenden Blätter. Nichts. Nur ganz dumpf klangen vereinzelt Geräusche auf mich ein, die weit weg und nicht zu orten waren.

Karl öffnete die Küchentüre des Hauses, das wir vorhin verlassen hatten und trat vorsichtig ein. Ich sah, wie er,

fast schon tastend, langsam hinein ging und dabei versuchte möglichst wenige Dinge zu berühren oder zu bewegen. Im Innern befand sich ein Holzboden. Oder ein gut gemachtes Imitat mit ähnlichen Eigenschaften. Jeder seiner Schritte würde knarren, vermutete ich. Nicht gut.

Ich stützte mich auf den Quader mit einer Hand. Hievte mich wieder in eine stehende Position. Eine scheinheilige Sache, dieses Gleichgewicht, dachte ich noch, während ich es mit zusammengebissenen Zähnen suchte. Das ging gerade eben noch besser, aber veränderte sich nun schlagartig.

Alles, was ich aus der Medizin wusste, ratterte mir durch den Kopf. Und nichts davon klang irgendwie gut. Schlaganfall. Schock. Es gibt eine Art Hörsturz, die im Ohr das Gleichgewichtsorgan in Mitleidenschaft zieht. Danach verwandelt sich die ganze Welt in ein Schiff und man darf kontinuierlich kotzen. Verschwindet wieder. Reißt aber den Boden unter den Füßen weg. Ich beließ die Hand auf dem Quader und fluchte tonlos. Die Augen suchen in solchen Momenten den festen Punkt, aber kämpfen ziemlich erfolglos mit ihm. Ich konzentrierte mich auf den Quader, schaute ein bisschen höher, dann weiter und war wieder im Garten. Nichts schien mehr echt. Alles wie ein Spiel. Also zog ich auch wieder die Waffe. Und

hielt sie auf die Küchenfenster gerichtet.

Und das war der Weg. Hin zu den Küchenfenstern. Ich musste Karls Augen erweitern, dort sein, wo er nicht hinsehen konnte.

#

KAPITEL FÜNFUNDDREISSIG

Zurück!

Ich wankte auf die Küchenfenster zu. Es war schwierig. Erforderte den letzten Rest meiner Konzentration. Ich konnte Karl nicht mitteilen, was ich vor hatte. Die Lautstärke meiner Stimme war schwer abzuschätzen. Wenn sie überhaupt noch vorhanden war.

Ich glich einem alten Trunkenbold. Mein Gang durch den Garten wurde zu einem Hangeln, weniger zu einem eigenständigen Gehen.

Mein Blick blieb starr und eingeschränkt. Jedes Ausweichen erschien mir wie ein Kraftakt. Ich war überrascht, wie sehr sich Teile von mir unabhängig bemühten den

Normalzustand zu erreichen. Ohne das ich irgendwie bewusst darin eingreifen musst.

Ich war der besoffene Bär, der auf das Küchenfenster zu stolperte. Um mich geschahen Dinge, die mich als einen Spielball auf Wellen tanzen liessen. Meine Überlegung galt den Troopern. Am Küchenfenster angekommen, versuchte ich mir einen Überblick zu verschaffen.

Praktisch gesehen war ich vogelfrei. Und das gefiel mir überhaupt nicht. Es lief alles verkehrt und wir gerieten zunehmend in eine Situation, die wir nicht steuern konnten.

Tatsächlich befand ich mich zu diesem Zeitpunkt in meiner eigenen Kapsel. Komplette abgeschnitten von den Anderen, die ich nicht mehr verstand. Ich hatte keine Ahnung, ob ich jemals wieder nach Nova Orleans zurückkommen würde.

Vollkommen unmöglich, dass die Dinge noch schlechter stehen konnte. Der Sog, der auf uns einwirkte, war spürbar. Aber nicht zu unterbrechen.

Der Sturm hatte die Fenster mit einem schmierigen Film aus aufgeworfener Erde und Blätter bedeckt. Das machte es schwer hinter ihren Scheiben etwas zu erkennen. Ich sah in die Küche. Aber von hier aus, war ich es, der in einer schlechten Position sass.

So hell wie es hier war, wäre ich gerade mal das Kanonenfutter. Und könnte damit Karls Leben retten. Er war

mittlerweile in das Haus eingedrungen. Ich unterliess den Versuch etwas zu sagen. Ich hatte schon Probleme beim Atmen. Und alles um mich herum war einfach nur ein schlecht justiertes Bild. Ich spähte und spähte und sah nichts. Wie ein Maulwurf bei Tageslicht. Wir waren praktisch blind. Aber verdammt gut sichtbar.

Die Waffe war ungleich schwerer als zuvor. Ich wischte mit meinem Ärmel an der Scheibe und beobachtete das Innere. Duckte mich darunter. Rieb meinen Rücken an der Hauswand, bis ich zum nächsten Fenster gelangte. Zog mich hoch, schaute wieder durch das Fenster. Sah Karls Rücken. Er war in die Knie gegangen. Stützte sich mit einer Hand auf den Boden. Bewegte die andere am ausgestreckten Arm durch den Raum.

Ich fand Karls Vorgehen mutig. Und irgendwie typisch für jemanden, der sich als menschliche Ramme verstand. Der beängstigende Teil daran war, dass Karl mein Anker war. Der verlässliche Part in meinem Leben. Ich selbst war mir eher ein Rätsel.

Ich hielt die Waffe genau auf Karls Rücken gerichtet. Fiel er, dann würde ich schießen. Egal auf was. Sein Rücken war der einzige Fleck, der mir die Sicht versperrte. Alles vor ihm war das große Unbekannte.

Paulana knallte neben mir gegen die Hauswand. Ich drehte mich erschrocken zu ihm hin, hielt den Finger an die Lippen

und riss meine Augen auf. Er dagegen tippte sich gegen die Stirn.

Ich befürchtete niemand würde sich um John kümmern, aber als ich für einen Moment den Blick auf Sonya richtete, sah ich sie in den Keller runtersteigen. Das war wie Ordnung im Chaos.

Ich atmete durch und konzentrierte mich wieder auf Karl. Er bewegte sich in das Wohnzimmer. Paulana wollte ihm sofort folgen. Meine Hand krallte sich schnell in sein Nackenfell. Ich hielt ihn fest, zog ihn zurück. Er wehrte sich, aber viel zu langsam um damit Erfolg zu haben. Bleckte die Zähne und versuchte meine Hand abzuschütteln. Ich hielt ihn weiter hin fest. Die Welt war tonlos und ruhig. Viel zu still, um mir Angst zu machen. Er sah aus, als würde er beißen. War mir egal.

Wie eine Katze zwang ich ihn zurück in eine geduckte Position. Drückte ihn tiefer, liess ihn los und schlug ihm noch schnell in den Nacken. Er verharrte.

Das Licht über uns veränderte sich. Ein großer Schatten schob sich vor die Sonne und ein leichter Wirbel zeichnete feine Spuren in Paulanas Fell.

New Louisiana hat kaum Erhebungen. Keine Gebirgskette, nur Hügel, und ein paar weit verstreute Pickel auf seinem Antlitz, die man als Berge durchgehen lassen konnten. Es gab nichts, was den Wind oder den Regen bremste. Wetterprognosen

waren sehr kurios, denn sie galten nur für einen sehr kurzen, überschaubaren Zeitraum. Es gab schlagartige Wetteränderungen, die jeden überraschen konnten. Mir war das Wetter nicht so wichtig. Stürme sind Stürme. Kam ein Sturm, dann sprach sich das bei den Menschen ähnlich rum, wie bei den Papageien. Einem Sturm gehen Boten und Rituale voraus.

Die komplette Tierwelt von New Louisiana bereitete sich auf einen Sturm vor. Vögel veränderten ihr Verhalten, Kängurus verkrochen sich, und Alligatoren tauchten ab. Die Affen suchten unsere Nähe.

Wir wurden in einem kurzen Rhythmus verdunkelt und wieder aufgehellt. Früher kannte ich solche Schattenwanderungen nur aus Filmen, die die Zeit komprimierten. Hier jedoch vermittelten sie einen guten Eindruck von den Wetterverhältnissen, die sich gerade wieder dramatisch veränderten.

Es sah nicht nach Sturm aus. Sturm ist ein Phänomen, das seltener kommt und häufiger erwähnt wird. Aber es war kein Sturm. Dennoch kündigte sich Regen an. Ankündigen hieß nicht, dass es heute irgendwann regnete. Ankündigen hieß, dass wir drauf und dran waren im Matsch zu ertrinken. Selbst wenn uns dazu noch gut zwei Meter fehlten.

Und es war natürlich nicht so, dass es den Troopern besser als uns ergehen sollte. Aber ihre Strategie würde der

unseren gleichen. Sie mussten zurück in dieses Haus.

<<<<>>>>